

epd Dokumentation online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH,
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.

Geschäftsführer: Direktor Jörg Bollmann

Amtsgericht Frankfurt am Main HRB 49081

USt-ID-Nr. DE 114 235 916

Verlagsleiter: Bert Wegener.

Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Karsten Frerichs.

Verantwortliche Redakteure epd-Dokumentation: Uwe Gepp (V.i.S.d.P.) / Reinhold Schardt

Erscheinungsweise: einmal wöchentlich, online freitags.

Bezugspreis:

- **Online-Abonnement** „epd Dokumentation“ per E-Mail: monatl. 28,85 Euro, jährlich 346,20 Euro, 4 Wochen zum Ende des Bezugsjahres kündbar. Der Preis für das Online-Abonnement schließt den Zugang zum digitalen Archiv von epd-Dokumentation (ab Jahrgang 2001) ein.

Verlag/Bestellservice (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-225,

Fax: 069/58098-226, E-Mail: kundenservice@gep.de

Redaktion (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-209

Fax: 069/58098-294, E-Mail: doku@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für „epd Dokumentation“ gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. „epd Dokumentation“, bzw. Teile daraus, darf nur mit Zustimmung des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder elektronisch kopiert und weiterverbreitet werden.

Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),

Tel: 069/58098-259, Fax: 069/ 58098-300, E-Mail: verkauf@epd.de.

Haftungsausschluss:

Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.

Dokumentation

Frankfurt am Main ■ 3. März 2020

www.epd.de

Nr. 10

■ 70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der
Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammen-
arbeit: Ausstellung, Gemeinschaftsfeier,
Festakt, Verabschiedung des Generalsekretärs

Frankfurt am Main, 25. bis 27. Oktober 2019

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,
60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt

Geschäftsführer:
Direktor Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Bert Wegener
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Karsten Frerichs

epd-Dokumentation:
Verantwortliche Redakteure:
Uwe Gepp (V.i.S.d.P.) /
Reinhold Schardt
Tel.: (069) 58 098 -135
Fax: (069) 58 098 -294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst
epd-Dokumentation dient der
persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und
unter Quellenangabe.
Druck:
Strube Druck & Medien GmbH
Stimmerswiesen 3
34587 Felsberg

■ Eindringliche Appelle für gemeinsames Eintreten gegen Antisemitismus

Festakt 70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Frankfurt/Main (epd). Spitzenvertreter der Politik, der Kirchen und der Juden in Deutschland haben eindringlich zu einem gemeinsamen Eintreten gegen Antisemitismus aufgerufen. Bei einer Festveranstaltung zum 70-jährigen Bestehen des Deutschen Koordinierungsrats der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit am Sonntag in Frankfurt am Main hoben sie zugleich die große Bedeutung des Dialogs zwischen den beiden Religionen hervor. Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble (CDU) sagte in seiner Festrede im Rathaus Römer, der Überfall auf die Synagoge in Halle habe verdeutlicht, »wie dünn das Eis ist, auf dem wir uns in Deutschland bewegen«. Es sei eine Schande, dass sich viele jüdische Mitbürger hier nicht mehr sicher fühlten. Antisemitismus habe aber auch noch andere Facetten, die nicht offen zutage träten.

Trotzdem hätten die jüdisch-christlichen Gemeinschaften die religiöse Toleranz in der Gesell-

schaft entscheidend geprägt. Gerade heute müsse immer wieder an den Wert der Verständigung erinnert werden. »Das macht die Arbeit der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit so wertvoll für unsere Gesellschaft«, sagte Schäuble mit Blick auf den Koordinierungsrat und seine Gesellschaften.

Der Präsident des Zentralrats der Juden, Josef Schuster, erklärte, der Anschlag von Halle sei eine tiefe Zäsur. Zu lange habe in Teilen der Politik und der Sicherheitsbehörden Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit geherrscht. »Dem Rechtsextremismus dürfen wir keinen Zentimeter Raum geben«, forderte er. Die Arbeit des Koordinierungsrates lobte er, weil sie dazu beitrage, dass man sich bei Meinungsverschiedenheiten an einen Tisch setze und miteinander rede. Dieses Fundament sei so stabil, dass es auch in den kommenden 70 Jahren tragen werde.

Annette Kurschus, Stellvertretende Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), mahnte, die jüngsten Entwicklungen machten deutlich, wie »unverzichtbar der Deutsche Koordinierungsrat mit seiner Arbeit nach wie vor ist. Im Kampf gegen Hass und Judenfeindschaft ebenso wie im Eintreten für Verständigung und Versöhnung.«

Auch die katholische Deutsche Bischofskonferenz würdigte die christlich-jüdische Zusammenarbeit. Der Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr betonte in seinem Grußwort, die Arbeit der Gesellschaften habe auch die Verantwortlichen in den Kirchen ermahnt, sich mit ihrem antijüdischen Erbe auseinanderzusetzen.

Der 1949 gegründete Deutsche Koordinierungsrat mit Sitz in Bad Nauheim vertritt als bundesweite Vereinigung mehr als 80 lokale und regionale Gesellschaften auf nationaler und internationaler Ebene. Er ist größtes Einzelmitglied im Internationalen Rat der Christen und Juden (ICCJ), in dem 40 nationale Vereinigungen für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit vertreten sind. Zu den Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit gehören in Deutschland eigenen Angaben zufolge rund 20.000 Mitglieder, Freunde und Förderer.

Ziele des Rates sind die Weiterentwicklung des christlich-jüdischen Dialogs und die Förderung von Programmen gegen Antisemitismus. Zudem hat er sich zur Aufgabe gesetzt, die Erinnerungskultur in Deutschland lebendig zu erhalten sowie die Wahrnehmung des heutigen Judentums in Deutschland zu stärken.

(epd-Basisdienst, 28.10.2019)

Quelle:

70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit: Ausstellung, Gemeinschaftsfeier, Festakt, Verabschiedung des Generalsekretärs

Frankfurt am Main, 25. bis 27. Oktober 2019

Inhalt:

70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit: Ausstellung, Gemeinschaftsfeier, Festakt, Verabschiedung des Generalsekretärs. Frankfurt am Main, 25. bis 27. Oktober 2019

- ▶ Rudolf W. Sirsch: Einführung in diese Dokumentation 5

Festakt

- ▶ Dr. Margaretha Hackermeier, Katholische Präsidentin des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit: Begrüßung zum Festakt 8
- ▶ Grußworte:
 - ▶ Dr. h.c. Annette Kurschus, Stellvertretende Vorsitzende des Rates der EKD 11
 - ▶ Dr. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland 14
 - ▶ Dr. Ulrich Neymeyr, Bischof von Erfurt 17
- ▶ Dr. Wolfgang Schäuble, Bundestagspräsident: Festvortrag zu 70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit 19

Ausstellung und Buchvorstellung »das RECHT des ANDEREN« – 70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

- ▶ Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama, Jüdischer Präsident des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit: Zur Eröffnung der Ausstellung 23

Christlich-Jüdische Gemeinschaftsfeier

- ▶ Pfarrer Friedhelm Pieper: Begrüßung und Hinführung zum Thema 26
- ▶ Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama: Predigtmeditationen zu Josua 2 28

Verabschiedung des Generalsekretärs

- ▶ Landesbischof Ralf Meister: Ansprache zur Verabschiedung 31
- ▶ Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama: Kleiner Traktat für einen Großen – zur Verabschiedung von Rudolf Sirsch als DKR-Generalsekretär 33
- ▶ Prof. Dr. Bernd Schröder: Grußwort zur Verabschiedung von Rudolf W. Sirsch 37

▶ Präses i.R. Dr. h.c. Nikolaus Schneider: Ansprache für Rudolf W. Sirsch anlässlich seiner Verabschiedung als General- sekretär des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich- Jüdische Zusammenarbeit	39
▶ Dr. Christoph Münz: Ansprache zur Verabschiedung von Rudolf Sirsch	41
▶ Rudolf W. Sirsch: Worte des Dankes	44
▶ Aktivitäten des Deutschen Koordinierungsrates 1949–2019	48

Aus der epd-Berichterstattung

▶ Eindringliche Appelle für gemeinsames Eintreten gegen Antisemitismus	2
▶ Wechsel an Spitze der christlich-jüdischen Gesellschaften	50

Einführung in diese Dokumentation

Von Rudolf W. Sirsch, vom 1. August 2000 bis 30. November 2019 Generalsekretär des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Die Jahre nach 1945 waren geprägt von Unsicherheit und Neuorientierung, eine Zeit, in der der nationalsozialistische Ungeist noch nicht verschwunden war. Dazu schreibt Werner Jochmann: »Die Bevölkerungsmehrheit hatte Mühe, sich der Verantwortung für die Vergangenheit zu stellen. Die meisten Deutschen erkannten weder die Dimension des Völkermordes an den Juden noch der im Lande und in Europa begangenen Verbrechen. Mithin vermochten sie auch nicht zu realisieren, wie weit jeder Einzelne durch Schweigen, vorbehaltlose oder partielle Zustimmung oder Mittun in das Geschehen verstrickt war.«

Vor diesem Hintergrund sprach Bundespräsident Theodor Heuss anlässlich einer Feierstunde der Wiesbadener Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit am 7.12.1949: »Wir dürfen nicht einfach vergessen, dürfen auch nicht Dinge vergessen, die die Menschen gerne vergessen möchten, weil das so angenehm ist. Wir dürfen nicht vergessen die Nürnberger Gesetze, den Judenstern, die Synagogenbrände, den Abtransport von jüdischen Menschen in die Fremde, in das Unglück, in den Tod. Das sind Tatbestände, die wir nicht vergessen dürfen, weil wir es uns nicht bequem machen dürfen.«

Das Thema Nationalsozialismus war in den Familien nicht nur gegenüber den Kindern ein Tabuthema. Eltern und Großeltern schwiegen sich über die erlebte Vergangenheit und die damit verbundenen politischen und gesellschaftlichen Fragen aus. Ja mehr noch, der Antisemitismus war durch das Ende des Nationalsozialismus keineswegs beendet, wie die Schändungen von jüdischen Friedhöfen und die Gewaltakte gegen jüdische Einrichtungen und Drohungen gegen Vertreter der jüdischen Gemeinden zeigen.

In diese Zeit fielen auf Initiative der amerikanischen Besatzungsbehörden die Gründungen der ersten Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) und des Deutschen Koordinierungsrates (DKR). In München, Wiesbaden, Frankfurt am Main, Stuttgart und Berlin wurden 1948/49 die ersten Gesellschaften gegründet. Diese wiederum gründeten am 10. November 1949 den Deutschen Koordinierungsrat als ihren Dachverband mit Sitz in Bad Nauheim. Heute zählen wir in der Bundesrepublik mehr als acht-

zig Gesellschaften mit etwa 22.000 Mitgliedern, Freunden und Förderern.

Seit seiner Gründung hat der Deutsche Koordinierungsrat mit viel Empathie, Geduld und Sensibilität das Ziel einer besseren, verständnisvolleren und vor allem gemeinsamen Zukunft von Juden und Christen in Deutschland angestrebt.

Zentrale Anliegen des Deutschen Koordinierungsrates und seiner mehr als achtzig Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit waren und sind seit nunmehr siebzig Jahren der Kampf gegen Antisemitismus, in der Erinnerungspädagogik wichtige Akzente zu setzen, das christlich-jüdische Gespräch zu gestalten, die Entfaltung jüdischen Lebens in der Bundesrepublik Deutschland zu unterstützen sowie die Solidarität mit dem Staat Israel als jüdischer Heimstätte zu praktizieren.

Diese Anliegen greifen die Gesellschaften mit mehr als 2.700 Veranstaltungen im Jahr auf, in denen theologische, historische und gesellschaftspolitische Fragen erörtert werden. Eine Vielzahl von Gedenkstättenbesuchen, Studienfahrten nach Israel, Gedenkgottesdienste, Zeitzeugengespräche, Projekte zur Spurensuche oder die Vermittlung von Kenntnissen über das Judentum und das christlich-jüdische Verhältnis werden alljährlich angeboten.

Zudem hat der Deutsche Koordinierungsrat 2006 das vielfach als ›historisch‹ bewertete erstmalige Treffen hochrangiger Vertreter des Vatikans, der Deutschen Bischofskonferenz, der Evangelischen Kirche in Deutschland mit der Allgemeinen Rabbinerkonferenz und der Orthodoxen Rabbinerkonferenz in Deutschland initiiert, das seitdem in der Woche der Brüderlichkeit alljährlich stattfindet. Genannt sei auch die Rabbiner-Brandt-Vorlesung, die mit einer neuen Tradition begann: Sie soll den Namensgeber, der über 30 Jahre lang als jüdischer Präsident die Geschicke des Deutschen Koordinierungsrates maßgeblich prägte, für seine Impulse im interreligiösen Gespräch ehren sowie der von ihm geforderten Klärung der Positionen im christlich-jüdischen Gespräch dienen.

Auch die Buber-Rosenzweig-Lehraufträge für das christlich-jüdische Gespräch sowie der Lehrauftrag gegen Antisemitismus werden fächerübergreifend an Universitäten in Deutschland durch-

geführt. Zu erwähnen ist ferner unser seit 2001 stattfindendes Schulprojekt »Courage zeigen! Gegen Gewalt, Rassismus und Antisemitismus«, das junge Menschen zur Zivilcourage gegenüber gewalttätigen, diskriminierenden und rassistischen Tendenzen motivieren will und ihnen Wege aufzeigt, wie sie sich auch in kritischen Situationen für Werte wie Freiheit, Menschenwürde und Toleranz einsetzen können.

Blickt man weiter in der Geschichte des Deutschen Koordinierungsrates zurück, so sind u.a. die Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille im Rahmen der Zentralen Eröffnungsfeier der Woche der Brüderlichkeit seit 1968 oder die erste Christlich-Jüdische Gemeinschaftsfeier in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche bei Ausbruch des Sechs-Tage-Krieges zu erwähnen. Auch die Ausarbeitung eines Programms für ein Studium in Israel, die Einführung der Woche der Brüderlichkeit 1952 und die Schwalbacher Thesen 1950 dürfen in einer solchen Aufzählung nicht fehlen. Daten zu seiner Geschichte entnehmen Sie am Ende der Dokumentation.

Joschka Fischer, Preisträger der Buber-Rosenzweig-Medaille, sprach in seiner Dankesrede 2003 zum Engagement der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit folgende Worte: »Seit Jahrzehnten arbeiten sie ehrenamtlich für die Verständigung und Versöhnung. Sie haben durch ihre Arbeit mit den jüdischen Gemeinden, durch ihre Kontakte mit Emigranten in der ganzen Welt und durch ihre Veranstaltungen wesentlich zu einem Deutschlandbild beigetragen, das von Offenheit, Hilfsbereitschaft, Interesse und historischer Verantwortung geprägt ist. Ihre Hilfe war bei der Gründung und beim Aufbau vieler jüdischer Gemeinden in Ostdeutschland nach der Vereinigung wesentlich. Auch ihre Unterstützung bei der Integration der neuen Mitglieder aus der ehemaligen Sowjetunion kam für viele jüdische Gemeinden sehr gelegen. Für die christlich-jüdische Verständigung leisten sie bis heute vieles, was der Staat nicht leisten kann. Sie sind ein ganz wichtiger Teil der deutschen Zivilgesellschaft.«

70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit – das sind zugleich 70 Jahre des Ringens um eine neue, bessere Form der Zusammenarbeit, der Begegnung, des Gesprächs zwischen Juden und Christen in Deutschland, sicher auch 70 Jahre deutscher Kultur- und Gesellschaftsgeschichte.

Angesichts des Anschlags auf die Synagoge von Halle und eines verstärkten Rechtsradikalismus

und Antisemitismus in der Gesellschaft hat sich der christlich-jüdische Dialog hier zu beweisen. Es bedarf neben der konsequenten Verfolgung antisemitischer Agitation durch den Rechtsstaat aufzustehen und Gesicht zu zeigen, überall dort, wo Gesichtslosigkeit – sei es in Form von Gleichgültigkeit oder gar Bösartigkeit – vorherrscht, wo Hinsehen und Handeln statt Wegsehen und Flüchten gefordert sind: in der U-Bahn, auf der Straße, bei einer Party, in Schule und Beruf sowie gewiss auch in der eigenen Familie.

Margaretha Hackermeier erinnert in ihrer Begrüßung daran, dass seit 1952 die Woche der Brüderlichkeit an wechselnden Orten vom Deutschen Koordinierungsrat eröffnet wird. 1967 wurde die erste Christlich-Jüdische Gemeinschaftsfeier in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche bei Ausbruch des Sechs-Tage-Krieges durchgeführt, und 1968 fand die erstmalige Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille im Rahmen der zentralen Eröffnungsfeier der Woche der Brüderlichkeit statt. Ferner erinnert sie daran, dass 2006 in der Woche der Brüderlichkeit das als historisch gewertete, vom Deutschen Koordinierungsrat initiierte erste offizielle Treffen zwischen Vertretern des Vatikans, der katholischen und evangelischen Kirche in Deutschland und der beiden Rabbinerkonferenzen in Berlin stattfand. Die Beteiligten treffen sich seither einmal jährlich in der Woche der Brüderlichkeit.

Der **Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster**, erinnert daran, dass vor siebzig Jahren etwas gelungen ist, was vielleicht sogar noch bei der Gründung der ersten Gesellschaften kaum jemand zu hoffen gewagt hätte: Mutige und kluge Frauen und Männer legten das Fundament für ein Haus des Dialogs der beiden Religionen. Wir müssen, so Josef Schuster, allerdings weiter daran arbeiten. Wir müssen streiten über die Dinge, die immer noch zwischen uns stehen. Und wir werden hoffentlich immer wieder Persönlichkeiten unter uns haben, die uns an einen gemeinsamen Tisch zurückführen.

Die Stellvertretende Vorsitzende des Rates der EKD, **Präses Annette Kurschus**, ist zutiefst dankbar, dass nach 1945 gerade für evangelische Christen die Erkenntnis der bleibenden Verbundenheit von Juden und Christen, von Israel und Kirche zu einer grundlegenden Neuorientierung im Verhältnis zum Judentum geführt hat. Und damit zu einem grundlegend neuen Selbstverständnis unseres christlichen Glaubens.

Immer wieder, so Annette Kurschus, gehen vom Deutschen Koordinierungsrat (DKR) starke Im-

pulse aus; gerade auch in der kritischen Begleitung und in pointierten Stellungnahmen, wie etwa im Vorfeld des 500. Jubiläumsjahrs der Reformation. Hier wurde vom DKR schon früh eine kritische Auseinandersetzung mit der Judenfeindschaft der Reformatoren eingefordert, allen voran Martin Luthers. Und nicht von ungefähr entstand die Idee einer kirchlichen Stiftungsprofessur zum christlich-jüdischen Dialog als Zeichen der Versöhnung im Rahmen der Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit 2016 in Hannover.

Solche Initiativen machen deutlich, wie unverzichtbar der Deutsche Koordinierungsrat nach wie vor ist: im Kampf gegen Hass und Judenfeindschaft ebenso wie im Eintreten für Versöhnung und Verständigung.

Der Vorsitzende der Unterkommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum der Deutschen Bischofskonferenz, **Bischof Ulrich Neymeyr**, erinnert in seinem Grußwort daran, dass der Deutsche Koordinierungsrat mit Mut, Ausdauer und Beharrlichkeit, trotz aller Schwierigkeiten, sich für das christlich-jüdische Gespräch einsetzte und einsetzt. Er verweist darauf, dass der Deutsche Koordinierungsrat und seine mehr als achtzig Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit das politische Leben in Deutschland mitgeprägt hat durch die beständige Erinnerung an den kulturellen Reichtum jüdischen Lebens, aber auch an Judenpogrome und die Shoah. Der christlich-jüdische Dialog hat sich im Kampf gegen Antisemitismus und Judenhass zu beweisen, dies wird auch weiterhin eine Aufgabe der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit bleiben.

In seiner Festansprache betont **Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble**, dass die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und der Deutsche Koordinierungsrat in den zurückliegenden sieben Jahrzehnten viel erreicht haben. Der jüngste Religionsmonitor der Bertelsmann-Stiftung belegt, dass es die Einmischung, das Engagement, die laute Stimme derer braucht, die für die Werte unserer Demokratie und für die Anbindung an Werte der jüdischen und christlichen Religion und Tradition eintreten. Und es muss immer wieder an die Werte der Verständigung erinnert werden. Das macht die Arbeit der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit so wertvoll für unsere Gesellschaft, so Wolfgang Schäuble.

In der Rede zur Ausstellungseröffnung »das RECHT des ANDEREN« verdeutlicht **Rabbiner Andreas Nachama**, die wichtige Rolle des Deut-

schen Koordinierungsrates und der Gesellschaften bei der Bekämpfung des Antisemitismus und der Entwicklung des christlich-jüdischen Gesprächs. 1960 erinnerte der damalige Generalsekretär des Deutschen Koordinierungsrates, Leopold Goldschmidt, daran, dass die »Erziehung der Jugend zur Toleranz und zum Verständnis der jüdischen Mitbürger von entscheidender Bedeutung für ein friedliches Miteinander« sei. Bildung und Aufklärung sind heute so notwendig wie zur Zeit der Gründung der ersten Gesellschaften. Denn Antisemitismus, Rassismus und Intoleranz sind, wie die Ereignisse in Halle zeigen, nach wie vor stark verbreitet.

Friedhelm Pieper erinnert in seiner Begrüßung zur Christlich-Jüdischen Gemeinschaftsfeier daran, dass sich Grundsätzliches geändert hat in den christlich-jüdischen Beziehungen. »Nimmt man nur die zentralen Dokumente, Nostra Aetate von Seiten der katholischen Kirche und die unterschiedlichen Synodalerklärungen, ja gar Kirchenverfassungsänderungen in vielen evangelischen Landeskirchen, dann können wir sagen: Viele Kirchen haben ihre Haltungen zum Judentum völlig neu aufgestellt.« Zugleich sind wir in den letzten Jahren mit dem Wiederaufleben alter Feindbilder konfrontiert. Wir sind, so Friedhelm Pieper, konfrontiert mit dem Versuch des Aufstands der Unanständigen, die gerade eben so sein wollen: unanständig, voller Hass und Gewalt.

In seiner **Predigtmeditation geht Andreas Nachama** auf die »Gerechten unter den Völkern« und die »Unbesungenen Helden« ein. »Als vor sieben Jahrzehnten die ersten Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit entstanden, waren einerseits »Rachawiten« – unbesungene Helden und Heldinnen – unter den Gründern, aber auch nicht wenige Juden schlossen sich den Gesellschaften an, weil sie wussten, es gab auch diese »Gerechte unter den Völkern.«

Nach 19 Jahren als Generalsekretär und einer dreijährigen Vorstandstätigkeit (1995-1998) im Deutschen Koordinierungsrat sowie Gründungsmitglied (1992) und geschäftsführender Vorsitzender der Görlitzer Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit ist Rudolf W. Sirsch verabschiedet worden. Die Gruß- und Dankesworte finden Sie am Ende der Dokumentation.

Die vorliegenden Beiträge mögen gedankliche Anstöße geben und zum Nachdenken anregen. **D**

Festakt

Begrüßung zum Festakt

Von Dr. Margaretha Hackermeier, Katholische Präsidentin des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Frankfurt am Main, Kaisersaal,
27. Oktober 2019, 11 Uhr



Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign
Die katholische Präsidentin Margaretha Hackermeier bei der Begrüßung im Frankfurter Kaisersaal

Am 10./11. September 1949 fand die Konstituierende Sitzung für den »Deutschen Koordinierungsrat« (bekanntlich abgekürzt mit DKR) in Stuttgart statt. Der DKR wurde als Dachverband gegründet für die bis dahin bestehenden Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit in München, Stuttgart, Wiesbaden, Berlin und Frankfurt. Aber wer hätte gedacht, dass die Anzahl dieser Bürgerinitiativen einmal bis auf 83 (laut Jahresbericht 2018) ansteigen würde?

Sehr geehrte Festgäste,

sehr geehrter Herr Bundestagspräsident,

ich freue mich sehr und es ist für mich eine große Ehre, Sie heute – genau 70 Jahre und 46 Tage nach der konstituierenden Sitzung des DKR – zum Festakt unseres Jubiläums begrüßen zu dürfen. Ein Dachverband lebt von seinen Mitgliedern, deshalb begrüße ich ganz besonders die Vertreter unserer Gesellschaften in Deutschland. Und eine derart erfolgreiche Entwicklung eines Verbandes benötigt Engagement und vor allem Herzblut seiner Verantwortungsträger – das sind ehemalige und amtierende Vorstands- und Präsidiumsmitglieder – ich heiße Sie ausdrücklich willkommen.

Für die Gesellschaften und für den DKR ist es eine besondere Ehre und ein Zeichen der Würdigung, dass Sie, Herr Schäuble, als Präsident des

Bundestages heute bei uns sind und die Festrede halten werden – herzlichen Dank!

1952 fand die erste Woche der Brüderlichkeit statt. Die seitdem stattfindende bundesweite Eröffnungsfeier der Woche der Brüderlichkeit, für die der Bundespräsident als Schirmherr fungiert, ist inzwischen ein Markenzeichen mit großer medialer Aufmerksamkeit. Der Veranstaltungsort rolliert durch Deutschland, und die örtlichen Gesellschaften bringen sich dankenswerterweise sehr engagiert in das Rahmenprogramm vor Ort ein.

1967 fand im Rahmen dieser Eröffnungsfeier die erste christlich-jüdische Gemeinschaftsfeier statt – ein wichtiges Zeichen des Schulterschlusses dieser beiden Religionen.

1968 wurde die erste Buber-Rosenzweig-Medaille verliehen: In jedem Jahr gibt die Preisträgerin oder der Preisträger der Buber-Rosenzweig-Medaille verbunden mit dem Jahresthema wichtige Impulse für den christlich-jüdischen Dialog.

2006 wurde erstmalig ein Treffen zwischen Vertretern der Orthodoxen Rabbinerkonferenz (ORD), der Allgemeinen Rabbinerkonferenz (ARK), der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) organisiert, das seitdem jährlich durchgeführt wird.

Die Arbeit des DKR wäre auf diesem hohen Niveau nicht möglich ohne Unterstützung. Deshalb danken wir ausdrücklich dem Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat für die langjährige Unterstützung. Für die gute Zusammenarbeit und Unterstützung danken wir der DBK, EKD, und dem Zentralrat der Juden. In ihrer Stellungnahme hat die DBK im Januar eine »Antwort« auf die Positionierung »Zwischen Jerusalem und Rom« der orthodoxen Rabbinerkonferenzen (europäisch, amerikanisch, israelisch) verfasst und darin ausdrücklich die Arbeit des DKR für den christlich-jüdischen Dialog gewürdigt. Neben den Geldgebern muss es auch Durchführende geben. Deshalb danken wir ganz besonders unserer Geschäftsstelle in Bad Nauheim, die durch ihre engagierte und professionelle Arbeit diese herausragenden Veranstaltungen ermöglichen. Unserem Leiter der Geschäftsstelle Generalsekretär Rudolf Sirsch verdanken wir ganz besonders den sehr guten Kontakt zu unterschiedlichsten Institutionen – ob Politik, Regierung oder Kirchen. Deren Spitzenvertreter beehren regelmäßig unsere Veranstaltungen, z.B. hat unser Bundespräsident

Steinmeier bei der letzten bundesweiten Eröffnungsfeier im März 2019 in Nürnberg teilgenommen und ein Grußwort gesprochen. Dass die Geschäftsstelle des DKR eine Jugendstilvilla in Bad Nauheim nutzen kann, verdanken wir der Buber-Rosenzweig-Stiftung.

70 Jahre hohes Engagement gegen Antisemitismus und für den Dialog zwischen Juden und Christen – und trotzdem:

wird in München in diesem Sommer ein Rabbiner beleidigt und bespuckt. Von 2016 bis 2018 verdoppeln sich in Berlin die antisemitischen Vorkommnisse, so die dortige Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus. Der Antisemitismus nimmt laut Statistiken zu, erschreckend schnell und überraschend lautstark. Dies ist alarmierend – insbesondere die Zunahme von Bereitschaft in den sozialen Medien des Internet, antisemitische Einstellungen unverhohlen zu zeigen. Eine Untersuchung der TU Berlin hat Studien zu antisemitischen Äußerungen in den Kommentarbereichen von Online-Qualitätsmedien (u.a. *Welt*, *SZ*, *Zeit*, *FAZ*, *taz*, *Tagesspiegel*, *Focus*) ausgewertet – und eine signifikante Zunahme festgestellt, insbesondere bezüglich der Radikalität. Die Kommentare bezogen sich auf Themen wie NS-Vergangenheit oder Besuche deutscher Politiker in Israel.

Das macht uns betroffen, manchmal auch hilflos. Der bayerische Ministerpräsident Markus Söder hat vor 6 Wochen ein Gebet der Solidarität in der Münchener Hauptsynagoge initiiert und damit ein deutliches Zeichen gesetzt. Er forderte, nicht bei der Betroffenheit stehen zu bleiben, sondern gemeinsam eine Kultur des Rückgrats zu entwickeln. Und er zeigte sich bereit, alles dafür zu tun, um Antisemitismus und Rechtsradikalismus mit verschärften Gesetzen zu ahnden.

Meine Damen und Herren, es ist ein Hoffnungszeichen, wenn die politischen Spitzenvertreter – ob von Bund oder Land – klare Zeichen setzen: die rote Linie ist überschritten – es ist genug.

Dies macht uns Mut, mit anzupacken – denn wir sind an einem Punkt angekommen, an dem alle Kräfte gebündelt werden müssen: jede private Person in konkreten Lebenssituationen, Bürgerinitiativen wie der DKR, genauso Kirchen und Religionen UND die Politiker, die Bundesregierung und die Länderregierungen. Wenn das Jude-Sein, das Muslim-Sein, das Christ-Sein . . . und damit das Mensch-Sein geschützt werden muss, dann dürfen wir nicht warten, bis es zu spät ist.

Deshalb ist Ihre Teilnahme an unserem Jubiläum heute geradezu ein Zeichen dieser Entschiedenheit, ja – ein politischer Akt.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!



Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign

1. Reihe von links nach rechts: EKD-Synoden-Präses Irmgard Schwaetzer, Kirchenpräsident Volker Jung, Bischof Ulrich Neymeyr, Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble, Oberbürgermeister Peter Feldmann, Stadtverordnetenvorsteher Stephan Siegler, Zentralratspräsident Josef Schuster, Bundestagsvizepräsidentin Petra Pau, DKR-Präsident Andreas Nachama

Grußwort

Von Dr. h.c. Annette Kurschus, Stellvertretende Vorsitzende des Rates der EKD

Frankfurt am Main, Kaisersaal,
27. Oktober 2019, 11 Uhr



Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign

Die Stellvertretende EKD-Ratsvorsitzende und Präses der westfälischen Landeskirche, Annette Kurschus

Es gilt das gesprochene Wort!

[Anrede]

70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-jüdische Zusammenarbeit: Das ist Anlass zu großer Dankbarkeit.

Ich überbringe die herzlichen Grüße und Glückwünsche der Evangelischen Kirche in Deutschland und des Rates der EKD!

70 ist eine besondere Zahl. In der Bibel kommt sie häufig vor.

Die 7 ist von der Schöpfung her die Zahl der Vollendung.

Und in der Zahl 70 – zehn mal sieben – wird diese Bedeutung potenziert: »Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre«, heißt es im 90. Psalm. Mose wird beauftragt, 70 Älteste auszuwählen, die mit ihm die »Last des Volkes« tragen sollen.

70 ist die Zahl der Gnade und die Zahl des Gerichts: 70 Jahre lang dauerte das Babylonische Exil, und der Prophet Daniel gliedert den Heilsplan Gottes in 70 Jahrwochen.

Im Buch Exodus wird erzählt, wie Mose mit Gottes Hilfe zunächst in Mara das bittere und ungenießbare Wasser in trinkbares Süßwasser verwandelt. Nach dem quälenden Marsch durch die Wüste findet das Volk schließlich in Elim einen Ort zum Ausruhen und Lagern. Dort, in Elim, so heißt es, gab es 12 Wasserquellen und 70 schattenspendende Palmen. Ein wunderbarer Ort für die Menschen nach all den bitteren Erfahrungen in Ägypten und in der Wüste! Die biblische Geschichte von Mara und Elim ist eine Geschichte der Heilung nach Knechtschaft und Dürre und Not.

Auch die Geschichte des Deutschen Koordinierungsrates ist so eine Heilungsgeschichte. Und jedes einzelne der vergangenen 70 Jahre ist wie eine der Palmen in Elim, in deren Schatten sich Christen und Juden lagern konnten nach der Katastrophe der Shoah. Hier machen sie seitdem die

gemeinsame Erfahrung, wie durch Begegnung und Dialog das Bitterwasser der Geschichte allmählich verwandelt wird in genießbares Trinkwasser, von dem wir leben können.

Die 70 Jahrwochen der Brüderlichkeit reihen sich aneinander wie Perlen auf einer Kette. Und die beeindruckende Reihe derer, die seit 1968 die Buber-Rosenzweig-Medaille empfangen haben, führt vor Augen, wie weit der Deutsche Koordinierungsrat hineinwirkt in die Breite von Kirche und Gesellschaft, wie stark er in Wissenschaft, Kultur und Politik die Verständigung zwischen Juden und Christen befördert hat und immer wieder befördert. Dabei geschieht die kontinuierliche Hauptarbeit an der Basis, auf lokaler und regionaler Ebene, in den vielen Einzelgesellschaften vor Ort, über ganz Deutschland verteilt. Da wird echte Gemeinschaft im Alltag gelebt zwischen jüdischen Menschen und evangelischen und katholischen Christinnen und Christen.

Die Evangelische Kirche ist dem Deutschen Koordinierungsrat zutiefst dankbar. Nicht nur, weil zu den Preisträgern der Buber-Rosenzweig-Medaille auch etliche evangelische Persönlichkeiten und Institutionen gehören. Sondern vor allem, weil nach 1945 gerade für uns evangelische Christen die Erkenntnis der bleibenden Verbundenheit von Juden und Christen, von Israel und Kirche zu einer grundlegenden Neuorientierung im Verhältnis zum Judentum geführt hat. Und damit zu einem grundlegend neuen Selbstverständnis unseres christlichen Glaubens. Das ist für uns ein kostbares Geschenk.

Im Jahr 2009 kam es auf Initiative des Deutschen Koordinierungsrates zu einem ersten Begegnungstreffen zwischen Mitgliedern des Rates der EKD, der Deutschen Bischofskonferenz und den beiden Rabbinerkonferenzen. Seither finden diese Begegnungen regelmäßig statt und haben jedes Jahr ihren festen Platz im Rahmen der Woche der Brüderlichkeit. Inzwischen ist dort eine Atmosphäre des Vertrauens gewachsen, in der auch schwierige Fragen und kontroverse Themen offen besprochen werden können.

Immer wieder gehen vom Koordinierungsrat starke Impulse aus; gerade auch in der kritischen Begleitung und in pointierten Stellungnahmen – sei es in der Diskussion um die Stellung der Hebräischen Bibel (unseres Alten Testaments) im christlichen Kanon [Slenczka-Debatte], sei es in den jüngsten Debatten zum Israel-Palästina-Konflikt oder zum höchst beunruhigenden Phänomen des gesellschaftlichen Antisemitismus.

Im Vorfeld des 500. Jubiläumsjahrs der Reformation hatte der Deutsche Koordinierungsrat schon früh eine kritische Auseinandersetzung eingefordert mit der Judenfeindschaft der Reformatoren, allen voran Martin Luthers. Und nicht von ungefähr entstand die Idee einer kirchlichen Stiftungsprofessur zum christlich-jüdischen Dialog als Zeichen der Versöhnung im Rahmen der Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit 2016 in Hannover.

Der Ratsvorsitzende, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, hat die Einrichtung dieser Stiftungsprofessur vor zwei Jahren in der Frankfurter Paulskirche öffentlich angekündigt. Mit der Stiftungsprofessur setzen die Evangelische Kirche in Deutschland und ihre Gliedkirchen ein Zeichen der Buße und der Abkehr von ihrem schuldbeladenen Weg. Ausdrücklich wollen wir den Weg des Dialogs und der Verbundenheit mit dem Judentum gemeinsam weitergehen – im Vertrauen auf Gottes große Barmherzigkeit und seine unverbrüchliche Treue zu seinem auserwählten biblischen Gottesvolk Israel.

Heute kann ich Ihnen mit Freude verkünden, dass vor wenigen Tagen eine junge jüdische Wissenschaftlerin den Ruf auf die besagte Professur an der Berliner Humboldt-Universität angenommen hat.

Auch in Zukunft werden wir nicht auf den Koordinierungsrat verzichten können! Im Gegenteil. Womöglich werden wir ihn nötiger brauchen denn je. Denn, verehrte Festgemeinde, wenn es um Dialog und Verständigung geht, um Versöhnung und Vergebung, dann reichen 70 Jahre nicht aus. »Wie oft muss ich meinem Nächsten, der an mir sündigt, vergeben?«, fragt der Jünger Petrus seinen Herrn. Und Jesus antwortet: »Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.« (Matthäus 18,22)

Antisemitismus und Judenhass sind mit dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus und dem Ende der NS-Diktatur nicht verschwunden. Wir beobachten, wie rechtspopulistische Stimmen und judenfeindliche Ressentiments nicht nur in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit, sondern auch bei uns, auch in der Kirche, wieder Resonanz und Gehör finden. Jüdische Menschen werden auf offener Straße tätlich angegriffen und bespuckt und trauen sich kaum mehr, öffentlich als Jüdinnen und Juden sichtbar und erkennbar zu sein. Eine rechtsextreme Partei plakatierte im Wahlkampf unverhohlen: »Israel ist unser Unglück«. Der menschenverachtende Anschlag auf

die Synagoge in Halle liegt nur wenige Tage zurück. Diese schockierenden Entwicklungen betreffen uns alle im Innersten. Sie machen deutlich, wie unverzichtbar der Deutsche Koordinierungsrat nach wie vor ist. Im Kampf gegen Hass und

Judenfeindschaft ebenso wie im Eintreten für Versöhnung und Verständigung.

Gott segne Ihre Arbeit – für die nächsten siebenmal siebenzig Jahre! **D**



Musikalische Umrahmung des Festaktes im Kaisersaal

Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign

Grußwort

Von Dr. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland

Frankfurt am Main, Kaisersaal,
27. Oktober 2019, 11 Uhr



Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign

Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster

Es gilt das gesprochene Wort!

[Anrede]

Vor kurzem hat Rabbiner Henry G. Brandt den Estrongo-Nachama-Preis erhalten. Und ich hatte die Ehre, die Laudatio halten zu dürfen. Wenn man sich mit dem Leben und Wirken von Rabbiner Brandt beschäftigt, befasst man sich automatisch mit dem christlich-jüdischen Dialog.

Dabei wurde mir wieder bewusst: In der jahrtausendealten jüdisch-christlichen Geschichte sind 70 Jahre nur wie ein Wimpernschlag. Doch wenn man einen genauen Blick auf die vergangenen 70 Jahre wirft, allein etwa am Beispiel eines Menschen wie Rabbiner Brandt, dann wird einem bewusst: Es ist sehr viel passiert in diesen sieben Jahrzehnten. Und zwar sehr viel Gutes!

Und daher möchte ich zuallererst meine Glückwünsche überbringen und meinen Dank aussprechen: Es lässt sich kaum erfassen, was all die ehrenamtlich Engagierten in den Gesellschaften

für christlich-jüdische Zusammenarbeit sowie jene, die im Koordinierungsrat aktiv waren und sind, geleistet haben. Ihnen allen gilt der tiefe Dank der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland! Lassen Sie sich bitte heute gebührend feiern!

Werte Festgesellschaft,

Präsidenten des Zentralrats der Juden fällt in der Regel die Rolle des Mahners zu. Und leider gab und gibt es ja auch Anlass, um zu mahnen. Und eigentlich hatte ich mir vorgenommen, heute diese Rolle zu verlassen und den Blick ausschließlich auf das Gute zu richten, das in diesen 70 Jahren geschehen ist.

Doch dann kam Jom Kippur und der Terroranschlag in Halle.

Dieser Anschlag bedeutet für die jüdische Gemeinschaft, und ich möchte betonen: Nicht nur für die jüdische Gemeinschaft, sondern für unser ganzes Land eine tiefe Zäsur.

In weiten Teilen der Gesellschaft waren unsere Warnungen und Sorgen bezüglich des wachsenden Antisemitismus nicht wirklich ernst genommen worden. In der Politik blieb es häufig bei symbolischen Gesten.

Auch dem wachsenden Rechtsextremismus wurde zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Denn natürlich bewegen sich wir Bildungsbürger, bewegt sich die politische Elite nicht in Foren im Internet, in denen Ideologien, Theorien und eine Gewaltverherrlichung verbreitet wird, die sich niemand von uns ausmalen wollte.

Doch es gibt in Deutschland genügend Experten, die sich das antun: Sie befassen sich mit diesen unerträglichen, niederträchtigen Texten und haben immer wieder gewarnt. Sie haben sich auch sofort zu Wort gemeldet, als nach Halle von einem Einzeltäter die Rede war.

Weder für die Experten noch für die jüdische Gemeinschaft kam dieser Anschlag letztlich überraschend. Das Bedrohungsgefühl war längst da, und zwar seit Jahren.

Doch die Sorglosigkeit, vielleicht auch Gleichgültigkeit in weiten Teilen der Bevölkerung und bei einigen Sicherheitsbehörden hat sich bitter gerächt. Mit ausreichendem Polizeischutz hätten zumindest die zwei Toten in Halle vermutlich verhindert werden können.

Jetzt sieht es danach aus, dass tatsächlich alle aufgewacht sind. Und ich hoffe, dass wir unser jüdisches Leben in Sicherheit fortsetzen können. Den Rechtsextremisten dürfen wir keinen Zentimeter Raum geben!

Wen wir seit Jahrzehnten an unserer Seite wissen, sind die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Hier waren die Antennen für die Lage der jüdischen Gemeinschaft schon immer besser als in anderen Teilen der Gesellschaft.

Vor 70 Jahren ist etwas gelungen, was vielleicht sogar noch bei der Gründung der ersten Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit kaum jemand zu hoffen gewagt hätte:

Mutige und kluge Frauen und Männer legten das Fundament für ein Haus des Dialogs der beiden Religionen.

Das Fundament musste auf tatsächlichen, vor allem aber auf seelischen und moralischen Trümmern errichtet werden. Eine fast unmögliche Aufgabe.

Es musste zugleich über einen Graben hinweg tragen. Spätestens hier würde jeder Architekt abwinken. Geht nicht!

Doch die Gründer der Christlich-Jüdischen Gesellschaften bewiesen: Es geht doch. Sie glaubten daran.

Heute muss ich sagen: Sie waren Visionäre.

Denn tatsächlich ist es landauf, landab gelungen, ein so solides Fundament zu bauen, dass das Haus bis heute steht.

Doch wie es in den besten Familien vorkommt – erst recht, wenn die Verwandtschaft zu Besuch ist –, gibt es schon mal dicke Luft. Es braucht dann ein paar Familienmitglieder, die ausgleichen können. Denn dann setzen sich zum Schluss alle wieder an einen Tisch.

Das ist für mich der christlich-jüdische Dialog.

Ein paar Beispiele für die Stimmungsschwankungen in der Familie will ich Ihnen nennen.

Beim Bau des Hauses gab es ein paar Meilensteine: Zu nennen ist das Konzilsdokument »Nostra Aetate«. Zu nennen sind aber auch die verschiedenen Schuldbekennnisse evangelischer Landeskirchen und der EKD. Das Stuttgarter Schuldbekennnis von 1945 gehörte zu den Voraussetzungen, um den Graben zwischen Christen und Juden zuschütten zu können, auch wenn darin der Mord an den Juden gar nicht explizit erwähnt wurde. Zur damaligen Zeit war es dennoch ein großer Schritt.

Als das Haus gebaut war, gab es – wie gesagt – auch mal dicke Luft. Zum Beispiel 2008. Der damalige Papst hatte die alte Karfreitagsgebet für den lateinischen Ritus wieder eingeführt, woraufhin einige Rabbiner ihre Teilnahme am Katholikentag absagten.

Und 2009 hob Papst Benedikt XVI. die Exkommunizierung von vier Bischöfen der Pius-Bruderschaft auf, darunter der Holcoaust-Leugner Richard Williamson.

Anspannung herrschte auch im Vorfeld des Reformationsjubiläums. Auf jüdischer Seite stellte sich die Frage, ob es zu einem Luther-Jubeljahr werden würde. Hier hat es – wie in vielen anderen Fragen auch – sehr geholfen, dass wir uns an einen Tisch gesetzt und geredet haben.

Denn die EKD vermied nicht nur die Jubelarien, sondern nutzte das Reformationsjubiläum für eine erneute, sehr selbstkritische Auseinandersetzung mit den judenfeindlichen Schriften Martin Luthers.

Und dann gab es das Jahr 2012 mit einem Urteil des Kölner Landgerichts zur Beschneidung. Hier zog von außen ein eisiger Wind durchs Haus, der fast so stark wurde, dass er die jüdischen Bewohner hinausgepustet hätte.

Doch hier zeigte sich, wie stark das Fundament der christlich-jüdischen Zusammenarbeit ist. Es war bestimmt die größte Bewährungsprobe der vergangenen Jahrzehnte: Wie kein anderer stellten sich beide christlichen Kirchen an die Seite der jüdischen Gemeinschaft. Sie stellten sich als Erste dem eisigen Wind entgegen. Und warfen ihr ganzes Gewicht in die Waagschale. Diese Solidarität ließ die Mauern des gemeinsamen Hauses noch etwas dicker werden.

Und wenn ich mir all diese Ereignisse der vergangenen 70 Jahre vor Augen führe – und ich habe nur einen Bruchteil dessen, was geschehen ist, erwähnt –, dann bin ich zuversichtlich: Das Fundament wird auch in den nächsten 70 Jahren tragen.

Wir müssen allerdings weiter daran arbeiten. Wir müssen hin und wieder dicke Luft aushalten. Wir müssen streiten über die Dinge, die immer noch zwischen uns stehen. Und wir werden hoffentlich immer wieder Persönlichkeiten unter uns haben, die uns an den gemeinsamen Tisch zurückführen.

Das wünsche ich den Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und dem Deutschen Koordinierungsrat und das wünsche ich unserem Land.

Masal Tow und bis 120!



Grußwort

Von Bischof Dr. Ulrich Neymeyr, Vorsitzender der Unterkommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum der Deutschen Bischofskonferenz (DBK)

Frankfurt am Main, Kaisersaal,
27. Oktober 2019, 11 Uhr



Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign
Der Vorsitzende der DBK-Unterkommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum und Erfurter Bischof, Ulrich Neymeyr

Es gilt das gesprochene Wort!

[Anrede]

»Der Dialog und die Freundschaft mit den Kindern Israels gehören zum Leben der Jünger Jesu.« Dieser Satz stammt von Papst Franziskus aus seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* (2013). Dass einmal ein Papst einen solchen Satz formulieren würde, hätten vor 70 Jahren die meisten wohl für utopisch gehalten. Die Last eines jahrhundertealten christlichen Antijudaismus und der zwölfjährigen nationalsozialistischen Propaganda wog schwer und ließ sich nicht in wenigen Jahren abschütteln. Diese Erfahrung mussten auch die Mitglieder der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit machen, die sich 1949 im Deutschen Koordinierungsrat zusammenschlossen. Der Mut, die Ausdauer und die Beharrlichkeit, mit der sie sich trotz aller Schwierigkeiten für die christlich-jüdische Zusammenarbeit einsetzten und weiterhin einsetzen, sind bewundernswert. Das gilt insbesondere für die jüdischen Mitglieder, die nur wenige Jahre

nach der Shoah den Dialog und die Zusammenarbeit mit Christen suchten. Dass sie trotz der Erfahrungen in den Lagern oder in unsicheren Verstecken die Hand zur Zusammenarbeit gereicht haben, empfinde ich als ein Geschenk, für das wir Christen dankbar sein können.

Die Arbeit der Gesellschaften hat in den vergangenen 70 Jahren reiche Früchte getragen. Sie haben immer wieder die Verantwortlichen in den Kirchen ermahnt, sich mit dem antijüdischen Erbe christlicher Verkündigung auseinanderzusetzen, und Sie haben die Personen und Gruppen in den Kirchen unterstützt, die sich für ein neues Verhältnis zum Judentum eingesetzt haben. So ist es auch Ihrem Engagement zu verdanken, dass die Kirchen ihr Verhältnis zum Judentum in den vergangenen Jahrzehnten sehr grundsätzlich überdacht haben. Die katholische Kirche hat dies in der Konzilserklärung *Nostra aetate* im Jahr 1965 getan und damit die theologischen Grundlagen für ein neues Verhältnis zum Judentum gelegt, das von gegenseitigem Respekt und von Dialog geprägt ist. Eine starke Stütze hat diese

Kultur des Dialogs in den 80 Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Ich beziehe mich hier bewusst auf die einzelnen Gesellschaften und ihr Engagement. Natürlich finden die zentrale Eröffnungsfeier der Woche der Brüderlichkeit und die Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille größere öffentliche Aufmerksamkeit, aber es ist die alltägliche Zusammenarbeit vor Ort, die das gegenseitige Verständnis und Vertrauen fördert. Deshalb ist es ein Glücksfall, dass die christlich-jüdische Zusammenarbeit auch in den Regionen und Kommunen verankert ist und eine entsprechende gesellschaftliche Breitenwirkung entfaltet.

Der Deutsche Koordinierungsrat hat in den vergangenen Jahrzehnten eine Vielzahl von Initiativen ergriffen, um die christlich-jüdische Zusammenarbeit zu fördern. Eine dieser Initiativen möchte ich hier eigens erwähnen. Auf Einladung des Koordinierungsrates haben sich im Jahr 2005 erstmals hochrangige Vertreter der katholischen und evangelischen Kirche mit Rabbinern der Allgemeinen und der Orthodoxen Rabbinerkonferenz zu einem mehrstündigen internen Gespräch getroffen. Aus dieser Initiative ist mittlerweile eine Tradition geworden. Seit 2005 treffen sich Rabbiner und Bischöfe jährlich zu einem intensiven Austausch über theologische, ethische und politische Themen. In diesen Gesprächen, die auch kontroverse Themen nicht aussparen, ist über die Jahre viel Vertrauen und gegenseitiges Verstehen gewachsen. Für seine damalige Initiative möchte ich dem Deutschen Koordinierungsrat an dieser Stelle herzlich danken.

Die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit und der Deutsche Koordinierungsrat haben die politische Kultur in diesem Land mitgeprägt durch die Kultur der Erinnerung an den kulturellen Reichtum jüdischen Lebens, aber auch an Judenpogrome und die Shoah. Mit Entsetzen müssen wir feststellen, dass heute die Erinnerung an die NS-Diktatur in des Wortes wörtliche Bedeutung pervertiert, nämlich völlig umgedreht wird, und dass der Weg von der Verharmlosung über die Gutheißung bis zur Nachahmung erschreckend kurz ist. Die Bedeutung und die Früchte der Erinnerungskultur werden besonders deutlich im Blick auf den Teil Deutschlands, in dem 40 Jahre lang keine Aufarbeitung der NS-Diktatur stattgefunden hat, nämlich die DDR. Die Staatsdoktrin der SED-Diktatur hieß: Die Nazis

sind im Westen, obwohl es etliche Politiker gab, die direkt von der NSdAP in die SED gewechselt waren und obwohl es Verherrlichung der Nazi-Zeit und ihrer Symbole auch in der DDR gab. So fahre ich heute Abend mit Sorge über den Ausgang der Landtagswahl in Thüringen nach Erfurt zurück.

Erinnerung und Aufarbeitung muss es weiter geben. Ein Schlussstrich kann nicht gezogen werden. Auch deshalb bin ich dankbar, dass Papst Franziskus für März 2020 die Öffnung der Vatikanischen Archive aus der Zeit von Papst Pius XII. angekündigt hat. Er kommt damit auch einem mehrfach geäußerten Wunsch der deutschen Bischöfe nach. Ich erhoffe mir von der wissenschaftlichen Auswertung der Archivbestände Antworten auf Fragen, die das katholisch-jüdische Verhältnis bis heute belasten. Dazu gehört nicht zuletzt die Frage nach dem Schweigen von Papst Pius XII. zur Shoah während des Zweiten Weltkriegs und in den Jahren danach. Was die Öffnung der Archive für die historische Forschung, für die Kirche und die jüdische Gemeinschaft bedeutet, werden wir im nächsten Jahr in einer gemeinsamen Veranstaltung mit dem Zentralrat und mit Ihnen, Herr Dr. Schuster, erörtern. Dass eine gemeinsame Veranstaltung zu diesem Thema möglich ist, ist für mich sehr ermutigend.

Erinnerung, Aufklärung und Aufarbeitung sind ein wichtiger Beitrag im Kampf gegen Antisemitismus und Judenhass. Antisemitismus ist keine Meinung, deren Äußerung durch die Meinungsfreiheit geschützt ist, sondern ein Angriff auf die Würde von Menschen und damit ein Angriff auf den grundlegenden Wert unserer Demokratie. Hier sind wir gemeinsam zum Widerspruch verpflichtet. Hier hat sich der christlich-jüdische Dialog zu bewähren. Einen Freund lässt man nicht im Stich. Der Kampf gegen Antisemitismus wird leider auch weiterhin eine Aufgabe der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit und des Deutschen Koordinierungsrates bleiben. Aber auch Gott sei Dank, dass es diese Gesellschaften gibt. Für Ihr Engagement möchte ich Ihnen auch im Namen der Deutschen Bischofskonferenz aufrichtig danken. Zu Ihrem Jubiläum und für Ihre Arbeit in den kommenden Jahren wünsche ich Ihnen Gottes reichen Segen. 

Festvortrag zu 70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Von Dr. Wolfgang Schäuble, Präsident des Deutschen Bundestages

Frankfurt am Main, Kaisersaal,
27. Oktober 2019, 11 Uhr



Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign
Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble bei der Festrede im Frankfurter Kaisersaal

Es gilt das gesprochene Wort!

[Anrede]

Heute hätte ich gern *keinen* aktuellen Anlass, zu Ihnen zu sprechen.

Der Überfall auf die Synagoge in Halle hat uns aber vor Augen geführt, wie dünn das Eis ist, auf dem wir uns bewegen. Wie sicher wir uns im 70. Jahr des Bestehens der Bundesrepublik wägen – und wie leicht diese Sicherheit doch zu erschüttern ist. Eine Sicherheit im Übrigen, die viele jüdische Mitbürger schon lange nicht mehr spüren, was für unser Land zutiefst beschämend ist.

Wir feiern dieses Jahr 70 Jahre Grundgesetz. Demokratie und Zivilität, die sich in Deutschland ausdrücklich im negativen Bezug zur NS-Diktatur und zum Holocaust begründen, sind verletztlich. Der freiheitliche Rechtsstaat ist es auch.

Vor allem aber sind es die Menschen in unserem Land. Sie *alle* haben ein Recht darauf, in Sicherheit zu leben – ohne Ansehen der Religionszugehörigkeit, ihrer Herkunft oder ihres Geschlechts. Das ist die Grundlage für das Wohlergehen der Gesellschaft. Dafür muss der Staat sorgen, und deshalb gilt es, offenkundiges Versagen schnell und gründlich aufzuarbeiten.

Zur Wahrheit gehört aber auch:

Wie sehr sich die Sicherheitsbehörden auch anstrengen,
wie sehr Prävention ausgebaut und rechtliche Regelungen angezogen werden –
gänzlich auszuschließen oder zu verhindern sind Übergriffe nicht.

Wer anderes behauptet, verkennt die menschliche Natur und überfordert den Rechtsstaat und dessen Institutionen.

Überhöhte Erwartungen sind *riskant* – sie werden enttäuscht und tragen zum Vertrauensverlust in die Demokratie bei.

»Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert.«

Ernst-Wolfgang Böckenfördes Diktum aus dem Jahr 1964 ist an Klarheit nicht zu überbieten: Der Rechtsphilosoph beschreibt, dass Freiheitsansprüche und staatliches Handeln fortwährend neu auszutarieren sind. Und er verdeutlicht das Risiko, das damit verbunden ist:

»Andererseits kann er (der Rechtsstaat) diese inneren Regulierungskräfte *nicht von sich aus*, das heißt mit den Mitteln des Rechtszwanges und autoritativen Gebots zu garantieren suchen, *ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben* und – auf säkularisierter Ebene – in jenen Totalitätsanspruch zurückzufallen, aus dem er in den konfessionellen Bürgerkriegen herausgeführt hat.«

Böckenfördes Überlegungen sind vor dem Zweiten Vatikanum entstanden – also in den Debatten um den schwindenden Einfluss der Kirchen in modernen Gesellschaften.

Mitte der sechziger Jahre war die Mitgliedschaft in einer der beiden großen christlichen Kirchen vielen Menschen noch selbstverständlich, auch wenn sie nicht mehr unbedingt die traditionelle Volksfrömmigkeit lebten, die den Vorkriegsgenerationen in weiten Teilen unseres Kontinents eigen war.

Diese Entwicklung hing auch mit dem Elitenversagen zusammen, das den Nationalsozialismus in erheblichem Maß begünstigt hatte und dessen sich auch weite Teile der Kirchen, namentlich die Deutschen Christen, schuldig gemacht hatten.

In der frühen Bundesrepublik übernahmen Mitglieder der Bekennenden Kirche wichtige Ämter – und Menschen, die guten Willens waren, deren Demut und deren Schuldbekennnis die Voraussetzung für Versöhnung bildeten.

Sie beteiligten sich aus christlicher Überzeugung am Aufbau der Bundesrepublik.

In diese Zeit fällt der vorsichtige Neubeginn jüdischen Lebens in Deutschland.

So selbstverständlich sich deutsche Juden *vor* 1933 als Teil der Gesellschaft fühlten, auch wenn sie antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt waren, weil sie über Generationen hier verwurzelt und integriert waren, so *wenig* selbstverständlich war ihre Rückkehr nach der Erfahrung des Holocaust.

Oder die Entscheidung der wenigen Überlebenden der Shoah, in Deutschland zu bleiben.

»Deutschland kann nur wieder zu sich kommen, wenn *wir Deutschen* in der Kommunikation zueinander finden«, mahnte damals der Philosoph Karl Jaspers.

Er meinte nicht ausschließlich den Dialog zwischen Juden und Christen, aber für *beide* hat seine Feststellung eine besondere Bedeutung.

Wie schwer muss es für die Überlebenden gewesen sein, sich den Schuldigen zuzuwenden!

Zum Teil waren in den jüdischen Gemeinden Zuwanderer aus anderen Ländern prägend – wie in Hamburg, wo sich eingewanderte Juden aus Persien mit den wenigen überlebenden Hamburger Juden und deren Kindern zusammenfanden. Als Zeichen der Hoffnung bauten diese Gemeinden neue Synagogen.

Es verdient *große Anerkennung*, dass ein Miteinander entstand und der Dialog in Gang kam. Dass sich *so viele* Juden fanden, die offen für einen Dialog waren – mit Christen, die sich *mit der Schuldfrage* auseinandersetzen und *die Ursachen* des christlichen Antijudaismus erforschen und bekämpfen wollten.

Diese neue Beziehung zwischen Juden und Christen war die Grundlage für die christlich-jüdische Zusammenarbeit in unserem Land und für den interreligiösen Dialog, für den *Sie* heute stehen. Mit Ihrem Eintreten für Verständigung und gegen Antisemitismus.

Wir wissen, der Antisemitismus hat viele Facetten.

Judenfeindschaft tritt in ihren verschiedenen Erscheinungsformen auch in Deutschland längst wieder zutage – offen, aber auch verdeckt.

Die Auseinandersetzungen um das Verbot der BDS-Kampagne und der Konflikt um die Leitung des Jüdischen Museums in Berlin haben es uns vor Augen geführt:

Kritik an der Politik der israelischen Regierung kippt leicht in Antijudaismus, Antizionismus, Antisemitismus. Einerseits.

Andererseits darf die hohe Sensibilität und Wachsamkeit, zu der wir angesichts der wachsenden antisemitischen Tendenzen verpflichtet sind, auch nicht dazu führen, das Notwendige und Gutgemeinte ins Gegenteil zu verkehren.

Dann nämlich, wenn *jede* Kritik an der israelischen Regierung, die man berechtigt üben darf, oder wenn – wie gerade geschehen – jeder politische Kontakt mit Staaten, die Israel bedrohen, unter Antisemitismus-Verdacht gestellt wird.

Es braucht das *richtige Maß*:

Wir haben da konsequent zu sein, wo man konsequent sein muss:

im *Schutz* von Juden und jüdischer Einrichtungen, in der *Verfolgung* von Straftaten, im *offensiven Vertreten* unserer Wertmaßstäbe.

Aber wir sollten uns die Fähigkeit zu differenzieren bewahren.

Denn auch der Kampf gegen Antisemitismus lässt sich politisch instrumentalisieren – so unabdingbar er ist.

Richtig ist: Wir sind offenkundig nicht so weit gekommen in der Verteidigung unserer Werte, wie wir hofften.

Und doch haben die christlich-jüdischen Gemeinschaften viel erreicht:

Sie prägen in entscheidender Weise die religiöse Toleranz in unserer Gesellschaft.

Ein Wert, von dem wir alle profitieren, und es ist infam, dass *ausgerechnet sie* heute unter der Gefahr von Terroristen, Radikalen jeder Couleur, Antisemiten und Rechtsextremisten besonders leiden.

Die Gesellschaft hat sich in den vergangenen 70 Jahren *erheblich* gewandelt – gerade auch im Blick auf Glaube und Religion.

Unsere Normalität ist längst eine andere als in den Gründungstagen der christlich-jüdischen Gesellschaften, vielfältig und säkular.

Die Emanzipationsbewegung der späten sechziger Jahre, Zuwanderung von Muslimen und orthodoxen Christen, die Globalisierung und – nicht zuletzt – die Deutsche Einheit haben die Vielfalt gefördert und zugleich die Säkularisierung vorangetrieben.

Die jüdisch-christliche Deutung des Lebens und der Welt ist *längst* nicht mehr das einende Dach über unserer Gesellschaft.

Die Gruppe derer, die nicht Mitglied einer Glaubensgemeinschaft sind, ist kontinuierlich und nach der Wiedervereinigung sprunghaft gewachsen: *Mehr als ein Drittel* der Menschen in Deutschland ist heute konfessionslos.

Wer – wie manche meiner Parteikollegen – 1990 die Erwartung hatte, mit dem Beitritt der neuen Bundesländer werde unser Land protestantischer, hat die Oppositionsbewegung der DDR verkannt. Sie fand Schutz »unter dem Dach der Kirchen«.

Auch waren Christen, die in der DDR aufrecht ihr Kreuz getragen haben, Teil dieser Bewegung. Aber die Mehrheit der Menschen hatte sich in vierzig Jahren DDR vom Christentum losgesagt.

Der Deutsche Bundestag ist übrigens in *dieser* Hinsicht nicht repräsentativ für die gesamte Gesellschaft: Je **25 Prozent** der Abgeordneten gehören einer der beiden **großen christlichen Kirchen** an und **nur 3 Prozent** fühlen sich **keiner Konfession** zugehörig.

47 Prozent der Abgeordneten machen keine Angabe zu Glaubensfragen – sie betrachten offenbar Religion oder Weltanschauung als reine Privatsache.

Vielleicht teilen sie auch die These des israelischen Historikers Yuval Noah Harari, der feststellt:

Die Menschheit im 21. Jahrhundert muss zu keinem Gott mehr beten.

Harari erhebt die Digitalisierung in den Rang einer Religion, er hat den Begriff der Datenreligion geprägt und gesteht dem in alle Lebensbereiche hineinregierenden binären Code spirituellen Charakter zu.

Er sieht darin ein neues Dogma, das die menschliche Sehnsucht nach Gesundheit oder Unsterblichkeit, nach Glück, Erfüllung und Macht aufgreife und ein neues Heilsversprechen gebe. »Sobald die Macht von den Menschen auf Algorithmen übergeht, könnten humanistische Projek-

te irrelevant werden« – so Hararis Warnung angesichts der nicht mehr aufzuhaltenden und schwer zu begrenzenden Allmacht der Daten und der Entwicklung Künstlicher Intelligenz.

In dem Maße, in dem die deutsche Gesellschaft *den Bezug* zu den sie prägenden Religionen verliert, kommt ihr das Verhältnis zu den Ursprüngen unserer humanistischen Werte abhanden.

Der Begründungszusammenhang dieser Werte ist noch da und nicht zu übersehen. Aber in der säkularen Gesellschaft erkennen viele Menschen das nicht mehr.

Sie leben Glaube und Religion nicht, sie setzen sich also auch kaum mehr mit anderen Menschen auseinander, die gläubig sind.

Bei Taufen und Hochzeiten versammeln sich Familien in Kirchen, denen anzumerken ist, wie *fremd* diese Umgebung auf sie wirkt. Wohl wird auf das Zeremoniell wert gelegt, aber die Kirchen müssen sich eingestehen, dass sie oft nur noch als traditionelle Kulisse dienen – Glaubenskenntnisse werden nicht mehr mitgesprochen.

Mit dem Verlust der »religiösen Musikalität« weiter Teile der Gesellschaft geht auch das früher selbstverständliche Wissen über biblische Gleichnisse, Heiligenlegenden oder auch nur die Herkunft von Redensarten verloren.

Das ist ein schleichender Prozess im Westen, und im Osten ist es die Folge der bewusst vorangetriebenen Entkirchlichung aus politisch-ideologischen Gründen.

Das Resultat: Glaubensferne und ein Kulturverlust. Und Skepsis oder Unverständnis gegenüber religiösen Menschen.

Was *bedeutet* diese Veränderung für die europäischen Werte?

Sie speisen sich aus verschiedenen Quellen – zu den ältesten zählen nun einmal die jüdische und die christliche Religion.

Sie haben sich vermischt mit den Werten der Aufklärung.

Auch sollte *niemand* unterschätzen, wie sehr sie sich auch aus der Ablehnung und der Kritik an den Glaubensgemeinschaften und ihren Institutionen herausgebildet haben.

Die Reformation wollte Christen von Fehlentwicklungen in der katholischen Kirche befreien, die

Französische Revolution bekämpfte Krone und Klerus.

So ergab sich ein europäisches Amalgam von ethischen und politischen Grundwerten. Was trägt aber das 21. Jahrhundert zu dieser Mischung bei?

Der jüngste Religionsmonitor der Bertelsmann-Stiftung hat den Zusammenhang zwischen Demokratieverständnis und Religiosität der Menschen in Deutschland untersucht:

»Die Demokratie in Deutschland funktioniert gut«, sagen 78 Prozent aller befragten Christen, 75 Prozent der in Deutschland geborenen Muslime und 81 Prozent der neu zugezogenen Muslime.

Kritischer erscheinen demnach Menschen, die *nicht* religiös sind:

Aber auch unter ihnen halten **62 Prozent** die Demokratie für **»gut funktionsfähig«**, *deutlich weniger als die bekennenden Christen.*

Auch diese Gegenwartsanalyse zeigt:

Es *braucht* die Einmischung, das Engagement, die laute Stimme derer, die für die Werte unserer Demokratie und für die Anbindung an Werte der jüdischen und der christlichen Religion und Tradition eintreten.

Paul Tillich hat einmal gesagt, Religion sei das, was uns unbedingt angeht – *»the ultimate concern.«*

Glaube kann demnach als das begriffen werden, was alltägliche Lebensorientierung gibt und Sinnfragen beantwortet.

Eine Gesellschaft, in der viele Menschen *Überfluss* kennen und unter *Überdruss* leiden, in der *Radikalität* und *Wut* zunehmen, tut gut daran, sich auf ihre *»Verantwortung vor Gott und den Menschen«* zu berufen – das eigene Wohlergehen im Zusammenhang zu sehen zum globalen Gemeinwohl.

Und sie muss immer wieder an den Wert der *Verständigung* erinnert werden.

Das macht die Arbeit Ihrer Einrichtungen so wertvoll für unsere Gesellschaft.



Ausstellung und Buchvorstellung »das RECHT des ANDEREN« – 70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Zur Eröffnung der Ausstellung

Von Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama, Jüdischer Präsident des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (DKR)

**Frankfurt am Main, Spenerhaus,
26. Oktober 2019**

[Anrede]

70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit: – wie ich immer gerne formuliere: Unsere christlich-jüdische Zusammenarbeit ist die älteste Bürgerinitiative der Bundesrepublik.

Präsidium und Vorstand haben auf vorsorgliche und weitblickende Planung unseres Generalsekretärs schon frühzeitig beim Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) und bei den uns unterstützenden Kirchen und dem Zentralrat Gelder für unser 70. Jubiläum für eine Ausstellung, für eine Buchpublikation und für den morgigen Festakt erbeten und dann auch rechtzeitig bewilligt bekommen, denn es geht schon auch darum, bei unseren Partnern, aber auch landauf, landab zu verdeutlichen, welche wichtige Rolle bei der Bekämpfung des Antisemitismus der DKR und seine Mitgliedsgesellschaften haben, aber auch Zusammenarbeit und Brüderlichkeit zwischen den Kirchen und den jüdischen Gemeinden zu verdeutlichen.

Dazu sollte eine Ausstellung konzipiert werden, die leicht transportabel, gleichzeitig aber auch unübersehbar in geeigneten Foyers von Rathäusern, Gemeindehäusern und anderen geeigneten Örtlichkeiten präsentiert werden kann. Wenn einzelne Gesellschaften die Ausstellung ausleihen und auch ihre eigene Geschichte dokumentieren wollen, besteht die Möglichkeit einer Ergänzung der Ausstellung im gleichen Format und Design durch Rudolf Schwanke.

Und dazu laden wir Sie ein: Machen Sie von diesem Angebot Gebrauch!

Die Ausstellung präsentiert unsere Geschichte und unsere Themen mit Fotografien und Kurzzitaten – eine Ausstellung ist immer eine größtmög-

liche Reduktion ohne unzulässige Vereinfachung. An dieser Stelle gilt es insbesondere den Ausstellungsgestalter zu feiern, denn ihm ist es gelungen, mit nicht für Ausstellungszwecke gemachten Fotografien ein eindrucksvolles Bild zu zeichnen.

Im Zentrum von 7 Satelliten steht ein Quader, der unter der Überschrift »das RECHT des ANDEREN« die sieben Jahrzehnte Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit dokumentiert. Hier findet man von den Leitlinien, über die wichtigsten historischen Daten die Erfolgsgeschichte des DKR genauso, wie die Gründungsdaten der einzelnen Gesellschaften – und Fotografien, die illustrieren, wie vielfältig unsere Aktivitäten sind.

In dem großartig ausgestatteten Buch kommen dann noch ergänzende Essays dazu:

Die Ausstellung und der Begleitband gliedern sich in folgende Kapitel, die im Buch jeweils von Essays ausgewiesener Autoren begleitet werden:

- Dieses erste Kapitel von Ausstellung und Katalog unter dem Leitwort »**Sachor – der Zukunft ein Gedächtnis**« thematisiert die hohe Priorität der Bildungsarbeit für uns.

Bereits 1960 erinnerte Leopold Goldschmidt, damaliger Generalsekretär des Koordinierungsrates, daran, dass die »Erziehung der Jugend zur Toleranz und zum Verständnis der jüdischen Mitbürger von entscheidender Bedeutung für ein friedliches Zusammenleben« sei. Bildung und Aufklärung sind heute so notwendig wie zur Zeit der Gründung der ersten Gesellschaften in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Denn Antisemitismus, Rassismus und Intoleranz sind, wie wir gerade an den traurigen Ereignissen in Halle sehen mussten, leider nach wie vor weit verbreitet.

Micha Brumlik, Träger der Buber-Rosenzweig-Medaille – nimmt dies in seinem Aufsatz »**Christlich-Jüdische Zusammenarbeit** –

Ursprünglich und aktuell mehr als »nur ein interkonfessionelles Gespräch« auf und erinnert an die enge Zusammenarbeit mit Theodor W. Adorno und Max Horkheimer im Kontext der ersten Gesellschaftsgründungen. Brumlik legt dar, wie sehr das von Adorno formulierte Ziel aller Pädagogik, nämlich dafür zu sorgen, dass Auschwitz sich nicht wiederhole, auch für Gegenwart und Zukunft von elementarer Bedeutung ist. Der ehemalige Bundestagspräsident **Norbert Lammert**, thematisiert die gegenwärtigen Herausforderungen für eine tolerante Gesellschaft, in der die Unzufriedenheit mit unserer Demokratie wächst. Er mahnt, intolerantes Verhalten sei nicht zu tolerieren. Wer sich den Spielregeln unseres Grundgesetzes widersetzt, der dürfe nicht mit Toleranz rechnen.

■ Das zweite Kapitel»... **denn er ist wie Du – wider die Intoleranz«** führt diesen Gedanken fort und betont, dass der Kampf gegen Antisemitismus und der Schutz jüdischen Lebens vor Anfeindungen zentrale Anliegen der Gesellschaften bleiben. **Samuel Salzborn, Forscher der Historiker und Politikwissenschaftler am Institut für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin**, beschreibt in seinem Beitrag »Antisemitismus als dauerhafte Bedrohung« und analysiert den rechten und linken Antisemitismus ebenso wie den islamischen Antisemitismus.

Das Kapitel **»Abel steh auf, damit es anders anfängt zwischen uns allen. Glaubensfragen«** stellt den christlich-jüdischen Dialog ins Zentrum. Juden, die gerade dem Massenmord entronnen waren, fanden sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit bereit, mit Christen aus dem Land der Täter über Gott und die Welt zu sprechen. Sie wirkten daran mit, dass aus dem Gegeneinander oder beziehungslosen Nebeneinander ein freundschaftliches Miteinander wurde. Für die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit ist das religiöse Gespräch zwischen Christen und Juden über die Gemeinsamkeiten und das Trennende der Religionen ein zentrales Anliegen.

Walter Homolka, dem Rektor des Abraham Geiger Kollegs und Präsidenten der Union progressiver Juden, mahnt in seinem Beitrag eine Neuausrichtung der systematischen Theologie an. Er resümiert die Wegmarken des christlich-jüdischen Gesprächs der letzten Jahrzehnte und konstatiert, dass trotz der enormen Fortschritte im theologischen Gespräch und einer neuen Akzeptanz des Judentums die christ-

liche Theologie noch immer zentrale Desiderate aufweist: »Die Aufgabe der christlichen Theologie wird es sein, eine Christologie zu schaffen, die ohne eine Karikatur des Judentums auskommt.«

■ Ausgehend von Leo Baecks kritischem Dialogangebot an das Christentum nach der Shoah reflektiert **Christian Wiese, Inhaber der Martin-Buber-Professur für jüdische Religionsphilosophie an der Goethe-Universität Frankfurt/Main**, über die bisherige Entwicklung des christlich-jüdischen Dialogs und die bleibenden Herausforderungen für die Zukunft. Im Zentrum stehen für ihn dabei drei nach wie vor zentrale Aspekte:

die »Unheilsspuren« der Judenfeindschaft in den theologisch-politischen Traditionen des Christentums weiter aufzuarbeiten, die theologisch-hermeneutische Würdigung von Hebräischer Bibel und jüdischer Exegese als eigenständiger Deutungstradition sowie die Entwicklung eines achtungsvollen Umgangs mit religiöser Differenz.

■ **Ernst Elitz, moderierte den »Weltspiegel« und das »heute-journal« und war von 1994 bis 2009 Gründungsintendant des Deutschlandradios**, erinnert in seinem Beitrag daran, dass die Woche der Brüderlichkeit maßgeblich dazu beigetragen habe, »die Befangenheit vieler Bürger gegenüber dem Judentum aufzubrechen und sich einer Stimmung des Nichtwissenwollens, des Verdrängens, des offenen oder verdeckten Antisemitismus wirkmächtig entgegenzustellen«. Für Elitz waren und sind die Gesellschaften Aufklärer und Gewissensforscher im Blick auf die Erinnerung an den Holocaust und bei der Förderung des Verständnisses für jüdisches Leben und jüdische Religiosität.

■ **»Widerstehen zur rechten Zeit – Arbeitsgemeinschaften in der DDR«**, so die Überschrift eines weiteren Kapitels, das die Verständigung zwischen Christen und Juden in der DDR schildert, wo sie unter ungleich schwierigeren Bedingungen als in der Bundesrepublik stattfand. **Friedrich Magirius war von 1974 bis 1982 Leiter der Aktion Sühnezeichen in der DDR, Superintendent für den Kirchenbezirk Leipzig Ost und an der Nikolaikirche von 1982-1995 und nach der Wende erster frei gewählter Stadtpräsident**. Er zeichnet aus persönlichem Erleben die Geschichte der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaften nach, deren Anfänge auf die Arbeitsgemeinschaft Kirche

und Judentum in Leipzig unter der Leitung von Pfarrer Siegfried Theodor Arndt zurückgeht.

■ **»Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist. Der Staat Israel«** Mit diesem Ben Gurion zugeschriebenen Zitat ist ein weiteres Kapitel überschrieben, das deutlich macht, wie sehr die Solidarität mit Israel und das Eintreten für dessen Lebensrecht zu den Fundamenten christlich-jüdischer Zusammenarbeit gehören. **Markus Weingardt**, Friedens- und Konfliktforscher, analysiert in seinem Beitrag die »Gratwanderungen – Deutsch-Israelische Beziehungen im Wandel der Jahrzehnte«. In seinem Resümee betont er, es werde entscheidend sein, ob es gelingt, für die gewachsene deutsch-israelische Begegnungsarbeit »vor allem die jüngere Generation zu gewinnen. Denn ohne zwischenmenschliche Begegnungen gibt es keine persönlichen Beziehungen, wird es mithin keine aktive Anteilnahme geben.«

■ Den Schlusspunkt der Beiträge im vorliegenden Band bildet eine ebenso nachdenkliche wie visionäre Reflexion von **Bernd Schröder, Professor für Praktische Theologie in Göttingen**, der die Perspektiven der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und mithin des christlich-jüdischen Dialogs von morgen beschreibt. Neben einer Würdigung der vielen Verdienste der Gesellschaften, problematisiert er die gegenwärtigen Herausforderungen, in deren Zentrum »kein Begründungs-, wohl aber ein Relevanzproblem« liege. Dem Dialog fehle aus praktisch-theologischer Sicht die lebensweltliche Relevanz, dies insbesondere auch im Blick auf eine zunehmend kirchendistanzierte Gesellschaft. Auch sei das primäre Ziel des Dialogs zu sehr rückwärtsgewandt und nicht zukunftsorientiert. Nach Ansicht Schröders bedürfe es einer positiven Vision, einer verheißungsvollen Aussicht des christlich-jüdischen Gesprächs.

Unser Begleitband wird abgerundet durch Grußworte von

- Dr. Josef Schuster, dem Präsidenten des Zentralrates der Juden in Deutschland,
- Reinhard Kardinal Marx, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz,
- von Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, dem Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, EKD
- und die Festansprache vom 10. März 2019 unseres Schirmherrn Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier

An dieser Stelle gilt es zu danken, dem Kurator Andreas Urban, dem Gestalter Rudolf Schwanke, aber ganz besonders einem, der unermüdlich alle Daten und Listen, Fotos und Dokumente zusammengetragen hat, der Kurator, Gestalter und mich immer wieder zusammengebracht hat – unserem Generalsekretär Rudolf Sirsch, ohne dessen Wirken das alles nicht wäre.

Wenn Sie jetzt durch die Ausstellung gehen, wird diese Sie in vergangene Zeiten zurückführen – und ja, sie werden durch diese Texte und Bilder angeregt werden, sich mit unserer Vergangenheit zu beschäftigen – und diese Anregungen werden dazu führen, dass Sie vor Ihrem Auge auch Bilder sehen, die nicht in der Ausstellung und vielleicht nicht einmal in dem grandiosen Buch sind: Das ist immer so bei historischen Ausstellungen über Zeitperioden, die man selbst erlebt hat – aber das ist auch das Ziel – nicht nur das zu sehen, was wir dokumentiert haben, sondern insbesondere auch das wiederzufinden, was man annähernd vergessen hatte. Rudolf Schwanke, Andreas Urban, Rudolf Sirsch und ich wünschen Ihnen viele Anstöße und Erinnerungen durch die Ausstellung und die Essays. **D**

Redaktioneller Hinweis:

Der Begleitband zur Ausstellung: »das RECHT des ANDEREN. 70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit« kann zum Preis von 19,90 Euro beim Deutschen Koordinierungsrat bestellt werden.



Der Begleitband zur Ausstellung ist im Verlag Deutscher Koordinierungsrat erschienen.
ISBN 978-3-948031-01-5, 164 Seiten, 19,90 Euro
Bestellungen unter
info@deutscher-koordinierungsrat.de

Christlich-Jüdische Gemeinschaftsfeier

Begrüßung und Hinführung zum Thema

Von Pfarrer Friedhelm Pieper, Evangelischer Präsident des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

**Frankfurt am Main, Dominikanerkloster,
27. Oktober 2019**



Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign

Der evangelische Präsident Friedhelm Pieper

[Anrede]

Wir sind in diesen Tagen hier in Frankfurt zusammengekommen, um den 70. Jahrestag der Gründung des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit zu feiern!

Aber es ist nun eben nicht so ganz einfach, nach dem Anschlag in Halle die Entwicklungen in der christlich-jüdischen Zusammenarbeit zu feiern. Es ist nicht gerade einfach nach Halle auf Fortschritte in der jüdisch-christlichen Verständigung hinzuweisen, die doch auch da sind und benannt werden können.

Zu sehr wirft der Anschlag von Halle Fragen auf, die ich gestern auch in der Kuratoriumssitzung gestellt habe: Wie wird man denn in die Tiefen reichen, in die Tiefen des Internet, wo solche Täter ihre Schulungs-, Ausstattungs- und Trai-

ningsräume finden? Es ist keine Frage, dass hier die entsprechenden Sicherheitsorgane des Staates ihre Reichweiten und Wahrnehmungstiefen umgehend zu überprüfen und zu verbessern haben. In Sachsen-Anhalt ist zugleich die einfache Frage zu stellen, wie konnte die Polizei zu der Einschätzung kommen, dass an Jom Kippur ein sporadisches Vorbeifahren eines Streifenwagens an der Synagoge eine ausreichende Sicherheitsmaßnahme ist – trotz der Zunahme an antisemitischen Anschlägen in unserem Land und trotz der Bitten der Jüdischen Gemeinde nach deutlicherer Polizeipräsenz.

Zugleich wissen wir alle: Die Sicherheit unserer jüdischen Nachbarinnen und Nachbarn kann nicht allein über Sicherheitsmaßnahmen gewährleistet werden. Wir brauchen noch mehr Anstrengungen, um antijüdische Vorurteile, Judenfeindschaft und Antisemitismus in ihren Entstehungs-

bereichen frühzeitig wahrzunehmen und ihnen frühzeitig entgegenzusteuern.

Es ist nicht gerade einfach nach Halle auf Fortschritte in der jüdisch-christlichen Verständigung hinzuweisen, die doch auch da sind und die doch auch erinnert werden sollen.

Siebzig Jahre christlich-jüdische Zusammenarbeit in Deutschland. Aus christlicher Perspektive lässt sich sagen: Da ist viel geschehen, da hat sich Grundsätzliches geändert in den christlich-jüdischen Beziehungen. Und viele Frauen und Männer in der christlich-jüdischen Zusammenarbeit haben daran mitgewirkt. Nimmt man nur die zentralen kirchlichen Dokumente, Nostra Aetate von Seiten der katholischen Kirche und die unterschiedlichen Synodalerklärungen, ja gar Kirchenverfassungsänderungen in vielen evangelischen Landeskirchen, dann können wir sagen: Viele Kirchen haben ihre Haltung zum Judentum völlig neu aufgestellt. Dass dies möglich wurde, haben wir auch vielen jüdischen Persönlichkeiten zu verdanken, die trotz der jahrhundertealten Traditionen antijüdischer Lehre und Praxis in den Kirchen sich bereitgefunden haben, mit den christlichen Dialogpartnern sich auf den Weg zu machen, neue Einsichten für das christlich-jüdische Verhältnis zu erschließen. Ich denke an Leo Baeck, Martin Buber, Ernst Ludwig Ehrlich, Robert Rafael Geis, Schalom Ben Chorin, Nathan Peter Levinson, Pinchas Lapide, Henry Brandt und viele andere – ich denke an die vielen Jüdinnen und Juden, die sich vor Ort in den christlich-jüdischen Gesellschaften einbrachten und sich für die jüdisch-christliche Verständigung einsetzten.

Ja, es hat sich Grundlegendes geändert! Viele Kirchen haben gelernt, das Judentum in seiner eigenen Identität anzuerkennen. Sie können heute innerhalb der christlichen Theologie anerkennen und zum Ausdruck bringen, dass es einen eigenen jüdischen Gottesbezug gibt. Sie können heute innerhalb der christlichen Theologie den jüdischen Glauben anerkennen, der eben keine defizitäre Religion darstellt, wie es in Kirche und Theologie über Jahrhunderte lang hingestellt wurde. Wir sind heute an der Stelle angelangt, die Martin Buber bereits 1933 eigentlich als Ausgangslage des christlich-jüdischen Dialogs beschrieben hat: »Der Christ braucht nicht durchs Judentum, der Jude nicht durchs Christentum zu gehen, um zu Gott zu kommen.«

Das alles können wir festhalten, ohne zu verdrängen, dass gleichwohl immer wieder mal in Reden, Vorträgen und Aufsätzen von christlichen Theologen diese alte Wahrnehmung vom Juden-

tum als gegenüber dem Christentum defizitäre Glaubensgemeinschaft auftaucht. Die Wahrnehmung des Judentums als einer religionsgeschichtlichen Vorstufe zum Christentum sitzt so tief eingegraben in theologischen Büchern und Vorstellungswelten, dass es an manchen Stellen noch reichlich theologischer Arbeit bedarf, damit die Neuaufstellung der Kirchen zum Judentum auch in diesen Bereichen christlicher Lehre ankommt. Da sind noch enorm dicke Bretter zu bohren!

Zugleich spüren wir, wie die ungelösten Fragen des Nahostkonflikts den christlich-jüdischen Dialog bedrängen. In vielen Kirchen, aber auch in der jüdischen Gemeinschaft erfahren wir Konflikte und tiefsitzende Spannungen in den Debatten über den israelisch-palästinensischen Konflikt. Wie weit reicht unsere Dialogfähigkeit – auch im Blick auf die komplexen Fragen und Probleme im Nahen Osten? Fragen und Probleme, die weit mehr beinhalten als allein den palästinensisch-israelischen Konflikt.

So stehen wir da mindestens in einer zwiespältigen Situation. Noch nie in der Geschichte der letzten 2000 Jahre waren die Beziehungen zwischen Juden und Christen so offen, so voller anregender Begegnungen, so mit Vertrauen ausgestattet, so voller gemeinsamer Erforschungen der Geschichte und Gegenwart unserer Gemeinschaften. Noch nie gab es eine solche Differenzierung in der gegenseitigen Wahrnehmung und eine solche Fülle guter konstruktiver Zusammenarbeit.

Und eben doch zugleich sind wir in den letzten Jahren mit dem Wiederaufleben alter Feindbilder konfrontiert. Und wir sind konfrontiert mit dem Versuch des Aufstands der Unanständigen, die gerade eben so sein wollen: unanständig, voller Hass und Gewalt.

Das führt uns in aller Klarheit und Notwendigkeit vor Augen, wie wichtig es ist, christlich-jüdische Zusammenarbeit zu intensivieren und mit all unseren Möglichkeiten weiter zu entwickeln und in tiefere Räume auszubreiten!

Wir sind dankbar für alles, was wir in guter jüdisch-christlicher Zusammenarbeit haben erreichen können. Und das dürfen und wollen wir auch gerne feiern!

Und es ist zugleich unser Gebet zu Gott: Mögen unsere Kräfte weiter gestärkt werden, mögen wir die nötige Weisheit und genügend Mittel finden, um den vor uns liegenden Herausforderungen gerecht zu werden. Amen. **D**

Predigtmeditationen zu Josua 2

Von Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama, Jüdischer Präsident des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (DKR)

Frankfurt am Main, Dominikanerkloster,
27. Oktober 2019



Der jüdische Präsident Andreas Nachama Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign

וַיֵּלְכוּ וַיָּבֹאוּ בֵּית אִשָּׁה זֹוֹנָה
וַשְּׂמָה רַחֵב וַיִּשְׁכְּבוּ שָׁמָּה:

Die gingen hin und kamen in das Haus einer Gastwirtin, die hieß Rachab, und kehrten dort ein.

Unser Toratext Schelach L'cha (4 Moses 13-15) behandelt jene Episode der Wüstenwanderung, in der Moses zwölf Kundschafter in das Land sendet, in dem Milch und Honig fließen sollen. Diese Kundschafter kommen mit »Hiobsbotschaften« zurück – mit Ausnahme von Joshua bin Nun und Kalev, die ein positives Bild von Kanaan zeichnen. Am Ende dieser biblischen Erzählung werden die Israeliten wegen der schlechten Nachrichten der Kundschafter zu 40-jähriger Wüstenwanderung verurteilt, aus dieser Generation werden nur Joshua und Kalev ausgenommen. Hier nun schließt Josua 2 an: Wie Moses entsendet Josua Kundschafter. Im Gegensatz zum Toratext werden ihre Namen nicht genannt – der Midrasch (Bamidbar Rabba 16,1) benennt sie mit Kaleb,

der uns schon im Toratext als aufrichtiger Kundschafter vorgestellt wird und Pinchas, der in 4 Moses 25, 7-9 durch (aus unserer heutigen Sicht inakzeptabel brutales) Handeln eine Seuche unter den Israeliten beendet. Josua 2 schildert im Kern den Weg der beiden Kundschafter nach Jericho. Sie kommen dort bei Rachab, einer Gastwirtin, Luther übersetzt »Dirne«, unter.

Dem König (sprich Bürgermeister) von Jericho wird hinterbracht, dass Kundschafter bei der Gastwirtin untergekommen seien. Er lässt bei Rachab nachfragen, ob da Personen seien. Sie streitet nicht ab, dass diese Personen bei ihr gewesen seien, aber sie hätte sie nicht aufnehmen können, weil ihre Herkunft unbekannt sei und sie

wären wieder zum Stadttor hinaus. Tatsächlich versteckt sie die Kundschafter, nimmt ihnen das Versprechen ab, dass sie und ihre Familie bei der anstehenden Besetzung durch die Israeliten verschont blieben und lässt sie an einem roten Seil

aus dem Fenster ihrer – in der Stadtmauer gelegenen Herberge – herab, das dann später auch als sichtbares Zeichen an ihrer Wohnung für die Israeliten werden sollte, dieses Haus zu verschonen.

הָהָרָה לָכוּ פֶּן יִפְגְּעוּ בְּכֶם הָרֹדְפִים
וְנִחַבְתֶּם שָׁמָּה שְׁלֹשֶׁת יָמִים
עַד שׁוּב הָרֹדְפִים
וְאַחֵר תֵּלְכוּ לְדַרְכְּכֶם:

Geht auf das Gebirge, dass euch nicht begegnen, die euch nachjagen, und verbergt euch dort drei Tage, bis sie zurückkommen, die euch nachjagen; danach geht eure Straße.

Rachab gibt ihnen den guten Rat, sich zunächst drei Tage im Gebirge zu verstecken, bis die Agenten des Bürgermeisters, die nach ihnen außerhalb der Stadt suchen werden, wieder zurückgekehrt sind. Als Joshua später das Land einnimmt, werden Rachab und ihre ganze Familie gerettet (Josua 6, 22-23; 25).

Der Name Rachab könnte (Resch Chav Beth) mit »weit« übersetzt werden – vielleicht ein Hinweis darauf, dass sie eine auch Fremden gegenüber tolerante Person war. Später erfahren wir dann, dass sie von den Wundertaten des EWIGEN gehört hatte, also vielleicht nicht nur tolerant, sondern auch eine weite Auffassungsgabe hatte.

Zur Person Rachab ist die Überlieferung im Neuen Testament (NT) eindeutig. Sie wird dort als »Dirne« (Hebr. 11,31; Jak 2,25) verstanden. In Matth. 1,5 aber wird sie als Mutter von Boas zur Ahnherrin Davids. Ihre guten Taten (= Rettung der Kundschafter) zeigen, dass auch ein ruchloser Mensch durch gute Taten gerecht werden kann.

In der jüdischen Überlieferung gibt es zwei sehr unterschiedliche, ja man könnte sagen konträre Positionen zu Rachab. »Rachab« ist nach Raschi tatsächlich eine »Gastwirtin«, deren Herberge in der Mauer von Jericho situiert war. Im BT Megilla 14a–15b wird berichtet, dass Josua ben Nun Rachab nach der Landnahme geehelicht hätte. Rabbi R. Ena sagte, dass acht dort namentlich genannte Propheten unter ihnen Jeremia und Hulda, von Rachab der Wirtin entstammten und sie zusammen mit Sara (Frau Abrahams), Abigajil

(1 Sam 25,30/ 2 Sam 2,3)) und Esther als eine der vier schönsten Frauen der biblischen Welt beschrieben wird. Während Jitro, der Schwiegervater Moses, in 2 Moses 18,11 Gott lobpreist: »Nun weiß ich, dass der Ewige groß ist vor allen Göttern«, sagt Rachab nach Josua 2,11: »denn der Ewige, Euer Gott, er ist Gott im Himmel oben und auf Erde hier unten. « Diese Formulierung hat Eingang gefunden in das zentrale Alejnu-Gebet, das am Ende fast aller Gottesdienste gebetet wird.¹

An anderer Stelle (Zebachim 116b) heißt es von ihr die Position des NTs bestätigend: »Der Meister sagte, es gab keinen Fürsten und Herrn, der der Hure Rachab nicht beigewohnt hätte. Man erzählt, sie sei 10 Jahre alt gewesen, als die Israeliten aus Mizrajim zogen, und die ganzen vierzig Jahre, während welcher die Israeliten sich in der Steppe aufhielten, trieb sie Hurerei. Nach ihrem 50. Lebensjahr bekehrte sie sich. Sie sprach dann: als Lohn für das Fensterseil und den Flachs sei mir dies verziehen.«²

Was sagt uns dieser Text nun heute?

»Gerechte unter den Völkern« werden von der Israelischen Gedenkstätte Jad Vaschem ernannt: Dabei handelt es sich um nichtjüdische Personen, die unter Einsatz ihres Lebens in der Shoah Juden das Leben gerettet haben.

In Berlin hatten Jüdische Gemeinde und Berliner Senat in den 1950er Jahren eine ähnliche Auszeichnung unter dem Titel »Unbesungene Hel-

den« ins Leben gerufen. Bei den von ihnen Geretteten handelte sich vorwiegend um Personen, die während der Fabrik-Aktion am 28. Februar 1943 nichtjüdische Menschen fanden, die sie versteckt hielten oder ihnen dabei behilflich waren. Ausnahmen bildeten auch jene Jüdinnen und Juden, die in einer religionsverschiedenen Ehe lebten und deren Ehepartner sie nicht durch Scheidung der Deportation anheimgaben. Alle anderen Berliner Juden wurden in diesen Tagen direkt vom Arbeitsplatz zu Deportationssammellagern verbracht, um dann in ein Konzentrationslager deportiert zu werden. Bis zu 1500 Berliner Juden war es aber gelungen, durch »Untertauchen« sich mit Hilfe nichtjüdischer Berliner bis zur Befreiung im Mai 1945 versteckt zu halten. Diesen Helfern wurde in der Berliner Gedenkstätte Deutscher Widerstand unter dem Titel »Stille Helden« eine Dauerausstellung gewidmet.

Die Berliner Rabbiner³ der Nachkriegszeit haben am Schabbat Schelach Lecha fast immer auf die Haftara mit der Protagonistin Rachab in dem Sinn hingewiesen, dass doch gerade diese Berliner jüdische Gemeinde in Gestalt der »Unbesungenen Heldinnen« oder »Gerechten unter den Völkern« genau wisse, was Rachab mit ihrem beherzten Vorgehen in biblischer Zeit geleistet hat, denn sie hatten die Rachawiten – wie viele diese weiblichen oder männlichen »Gastwirte« genannt wurden – in ihrem beherzten am Ende lebensgefährlichen Verhalten kennen gelernt.

Auch haben ja viele Gerettete dann nach der Befreiung ihre Retter*innen geehlicht. Dies wurde in Festansprachen bei Hochzeitstagen oder anderen Familienfeiern von Rabbinern, aber auch von Mitgliedern des Gemeindevorstandes oft mit der im Talmud beschriebenen Ehe Josuas ben Nuns mit Rachab verglichen.

In meiner Gemeinde trägt eine Ende der 1940er Jahre in solch einer Ehe Geborene den schönen hebräischen Namen Rachab. Wird sie am Schabbatmorgen zur Schriftlesung aufgerufen, ist das für die meisten anwesenden Israelis Grund zu unverständigen Späßen, denn sie meinen, hier hätte ein der biblischen Geschichte nichtkundiger Diasporajude seine Tochter mit dem Namen einer Hure belegt. Eine schöne Gelegenheit für den Rabbiner, auf das Leiden, aber auch das Heldentum der in Berlin untergetauchten Juden und ihrer Helfer hinzuweisen.

Für mich persönlich ist Rachab tatsächlich eine biblische Gestalt, die vorbildlich gehandelt hat. Zwiespältig bleibt jedoch der Begriff »Sona«: Man kann ihn einerseits als »Dirne/Hure« andererseits als »Gastwirtin« verstehen. Diese Ambivalenz ist in dieser Geschichte kein Zufall. Wie alle anderen biblischen Helden von Abraham bis Moses sind biblische Gestalten eben keine Idealtypen, sondern bleiben immer menschlich, d.h. unvollkommen: Vollkommen aber ist nur Einer nämlich Gott. Wir Menschen haben alle unsere Fehler: Das illustriert die Geschichte der biblischen Rachab exemplarisch.

Als vor sieben Jahrzehnten die ersten Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit entstanden, waren einerseits »Rachawiten« – unbesungene Helden und Heldinnen – unter den Gründern, aber nicht wenige Juden auch schlossen sich den Gesellschaften an, weil sie wussten, es gab auch diese »Gerechten unter den Völkern«.

Hoffen wir,
beten wir,
dass wenn ein Hilfesuchender an unsere Tür klopft,
dass wir dann wie Rachab das Richtige tun.

Lasst uns alle darauf jenes Wort sagen, dass uns in jedem Gottesdienst verbindet: AMEN!

Anmerkungen:

¹ Nachama, Andreas/Sievers, Jonah (Hg.): *Jüdisches Gebetbuch Hebräisch-Deutsch: Schabbat und Werktage. Tefilot lechol haschana*, Bd 1. Gütersloh 2009, S. 180 [Ende des ersten Absatzes].

² Goldschmidt, Lazarus (Hg.): *Babylonischer Talmud. Mit Einschluss der vollständigen Misnah*. Berlin, Wien 1925 ff. Bd. 8, S. 388.

³ z. B. Rabbiner Martin Riesenburger. vgl. Riesenburger, Martin / Nachama, Andreas / Simon, Hermann (Hg.): *Das Licht verlöschte nicht. Ein Zeugnis aus der Nacht des Faschismus*. Teetz 2003, S. 49. 

Verabschiedung des Generalsekretärs

Ansprache zur Verabschiedung

Von Ralf Meister, Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Frankfurt am Main, Evangelische Akademie
Frankfurt, 26. Oktober 2019

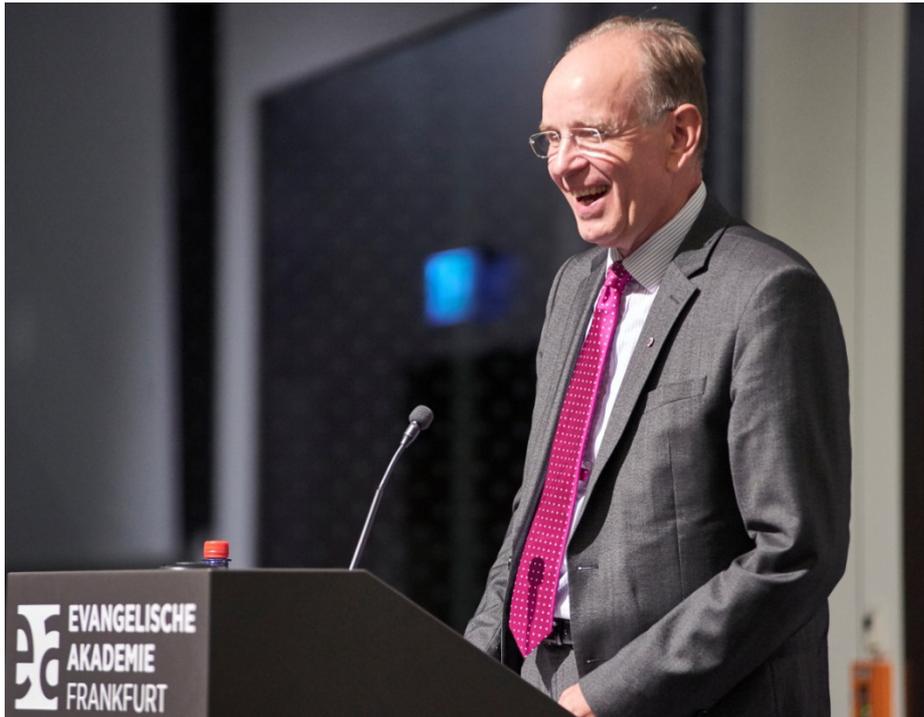


Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign

Der hannoversche Landesbischof Ralf Meister bei der Verabschiedung von Rudolf W. Sirsch in der Evangelischen Akademie Frankfurt

Es gilt das gesprochene Wort

Lieber Rudolf, liebe Frau Sirsch, lieber Maximilian, liebe Miriam, sehr geehrte Damen und Herren,

ich sehe ihn vor mir: Das weißgraue Haar, meist dort wo es etwas dünner wird etwas unordentlich, hellwach die blitzenden Augen, und immer schauend wo er gebraucht wird. Ein Satz, eine Handbewegung, ein Ratschlag, vom Protokoll bis zum umfangreichen Konzept, alles in seinen Händen. Durch ihn ist der Ablauf klar, die Veranstaltung gesichert, die notwendige Hilfe gegeben. Von kleinen Gesten bis zur großen Übersicht:
Rudolf Sirsch

Fachkompetent, dialogfähig, kenntnisreich, uneitel, aufmerksam, hilfsbereit.

Nach fast zwei Jahrzehnten gehst Du. Genau genommen nach 19 Jahren verlässt Du den Koordinierungsrat. 19 ist eine Primzahl: Du bist unteilbar, einzigartig. Aber 19 Jahre haben im jüdischen Kalender eine besondere Bedeutung. Damit die Zeitrechnung stimmt, damit wir in der Zeit bleiben, wird siebenmal in 19 Jahren ein dreißigtägiger Schaltmonat eingefügt.

Damit wir in der Zeit bleiben, dafür hast Du, lieber Rudolf, im Deutschen Koordinierungsrat gesorgt.

Wir sind uns erst in den letzten Jahren Deiner Dienstzeit begegnet. Waren uns aber schnell verbunden. Dein großes Interesse, Dein Wissen, Deine Neugier und Deine Menschenfreundlichkeit haben mich fasziniert.

Damit wir in der Zeit bleiben.

Wohl niemand ist so unmittelbar nah dran an der Arbeit der einzelnen Gesellschaften wie Du. Kaum jemand so vernetzt. Dass der DKR, der aus einem besonderen Vertrauen und einer drängenden Notwendigkeit vor 70 Jahren entstanden ist, durch die Zeit Profil gewann und zu dem wurde, was man heute einen starken » zivilgesellschaftlicher Akteur« nennt, daran hast Du entscheidend Anteil.

Damit wir in der Zeit bleiben.

Generalsekretär. Wer mit dieser breiten Bildung und dem wachen, innersten Interesse eine solche Aufgabe wahrnimmt, braucht im Themenfeld einen Überblick. General meint nichts Militärisches – obwohl manche Hartnäckigkeit und Bestimmtheit von Rudolf Sirsch dem manchmal nahe kam –, sondern das Allgemeine. Als General bliebst Du für die allgemeinen Dinge in einer Weise zuständig, dass man sich keine Sorgen machen musste. Fröhlich und fordernd, engagiert und manchmal auch eigensinnig.

Damit wir in der Zeit bleiben.

Die Zeiten sind schwierig, sie bleiben herausfordernd. Es ist eine beständige Aufgabe, Menschen für einen offenen, ehrlichen Dialog im jüdisch-christlichen Gespräch zu gewinnen. Schwierig aber bleibt, Menschen in Zeiten von nostalgischen Verklärungen und völkischen Gesinnun-

gen, zu zeigen, wie notwendig eine verantwortungsvolle Erinnerungsarbeit ist. Schwierig aber bleibt, für historische Zusammenhänge und religiöses Leben in friedlicher Gemeinschaft zu werben.

Schwierig aber bleibt, gegen jede Form von Antisemitismus und Israelfeindschaft zu kämpfen. Du warst unermüdlich in diesem schwierigen Dienst, damit wir in der Zeit bleiben.

Nun kommt für Dich, lieber Rudolf, eine andere Zeit. Der schweizerische Lyriker Kurt Marti schreibt einmal: » Zu Gottes großen Taten gehört sein Nicht-Tun, zum Beispiel am siebenten Schöpfungstag. Dass er nicht unaufhörlich, also zwanghaft, tätig ist, verrät eine Weisheit, die uns zur Weisung wird, nicht immer alles tun zu wollen, was wir tun könnten.«

Nach »damit wir in der Zeit bleiben«, kommt nun die Zeitbefreiung. Die Dich nicht jeden Tag drängt und tätig sein lässt. Freie Zeit, Sein-Lassen, Bergwandern, Nichtstun und gelassen und pflichtlos Gemeinschaft pflegen.

Du bleibst der Arbeit verbunden, aber Du wirst mit Deiner Frau Freiräume bekommen, die wir Dir alle gönnen. Mit großem Dank verabschieden wir Dich.

Gott segne Dich auf allen Wegen.

D



Das Ehepaar Bettina Glinder-Sirsch und Rudolf W. Sirsch

Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign

Kleiner Traktat für einen Großen – zur Verabschiedung von Rudolf Sirsch als DKR-Generalsekretär

Von Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama, Jüdischer Präsident des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (DKR)

Frankfurt am Main, Evangelische Akademie
Frankfurt, 26. Oktober 2019



Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign

Der jüdische Präsident Andreas Nachama

Ex 24,7:

כָּל אֲשֶׁר-דִּבֶּר יְהוָה
נַעֲשֶׂה וְנִשְׁמָע:

»Alles, was der Ewige gesprochen hat, wollen wir tun und hören.«

Rudolf Sirsch geht am 30. November in den Ruhestand. Der sei ihm und allen, die mit ihm sind, an der Spitze seine Frau, gegönnt. Für uns ist das ein großer Verlust, denn Rudolf ist für uns sehr oft, um nicht zu sagen ständig, im Einsatz und

unterwegs gewesen – nach Berlin – nach Stuttgart, nach Recklinghausen, nach Ludwigshafen, nach Hannover, nach Dresden, nach Osnabrück, zum Kirchentag, zum Parteitag, zum ... Worum ging es bei diesen Reisen – es ging immer darum, den großen Tanker DKR mit seinen 80 Mitgliedsgemeinden im Bauch, zum nächsten, übernächsten und überübernächsten Hafen zu bringen.

Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sind die älteste Bürgerinitiative Deutschlands. Aber sie sind nicht nur für das Zusammenleben von Juden und Christen von Bedeutung, sondern für die ganze Gesellschaft. Jeder in einer Gesellschaft hat nur so viel persönliche Freiheit, wie das jeweils schwächste Glied. 1971 sagte Rabbiner Steven Schwarzschild anlässlich der 300-Jahr-Feier der jüdischen Gemeinde

zu Berlin: »Wir Juden blasen das Schofar des nahenden und sich wieder nähernden Unheils.« In anderen Worten, wenn es heute gegen die Juden geht, geht es morgen gegen alle. Der Terroranschlag von Halle galt den Juden, aber traf mit den beiden Opfern Jana Lange und Kevin S. zwei nichtjüdische Mitglieder unserer Gesellschaft. Wegschauen geht nicht mehr. Mathias Döpfner, der Vorstandsvorsitzende des Springer-Verlages hat recht, wenn er angesichts vom antisemitischen Terror von Halle sagt: »Wir brauchen jetzt keine Demonstrationen mehr. Sondern die Durchsetzung des Rechtsstaats.« Und wir als Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sind diejenigen, die christlich-jüdisches Miteinander – Brüderlichkeit – vorleben – praktizieren und unser Generalsekretär lebt dieses christlich-jüdische Tun tagein, tagaus.

Ex 24,7:

כָּל אֲשֶׁר-דִּבֶּר יְהוָה
נַעֲשֶׂה וְנִשְׁמָע:

»Alles, was der Ewige gesprochen hat, wollen wir tun und hören.«

So wird im zweiten Buch Moses die Reaktion der Israeliten auf die 10 Gebote beschrieben: Es ist eine aktive Haltung – eine Ethik des Tuns.

Wenn wir in Präsidiums- oder Vorstandssitzungen gemeinsam beratschlagen, dann ist Rudolf Sirsch unser Lotse. Er kennt die Untiefen des Hafens, den wir anlaufen wollen, er weiß, wie die Bürgermeister und Ministerpräsidenten gestrickt sind. Aber kaum ist die Sitzung vorüber, geht er ans Werk. Oft kommen die ersten Meldungen über den Vollzug des Beschlossenen schon bevor das Protokoll der Sitzung im Entwurf vorliegt. Da wird nicht im geschäftigen Müßiggang etwas zur Seite gelegt, sondern da wird das Christlich-Jüdische vorangebracht. Bad Nauheim ist da der Ort, an dem der Anker befestigt ist, aber ausgeworfen wird er republikweit.

Und der Anker hat ein Gesicht: Seit 2003 gibt es von der Visitenkarte über Flyer, Banner der Woche der Brüderlichkeit (WdB) bis zum Roll-up ein gemeinsames Design des DKR: Wie viele Institutionen haben ein solches Corporate Design und

nutzen es nicht, weil Geschäftsleitungen und Generalsekretäre dafür kein Auge haben – und dann hat das Unternehmen keine optische Linie.

Fast zwei Jahrzehnte ist Rudolf Sirsch unser Lotse, der jetzt von Bord geht. Er hat die Honoratiorenfeier zur Eröffnung der WdB zu einer unterhaltsamen Eröffnungsshow mit einem bunten Musikprogramm, mit Interviews, Filmeinspielungen und aus dem TV bekannten Moderatoren und Moderatorinnen geliftet und das ganze Eröffnungswochenende zu einem Highlight gemacht z.B. mit Preisträgervorträgen und christlich-jüdischer Gemeinschaftsfeier.

Ein paar harte Facts:

- Der institutionelle Zuschuss des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat (BMI) verdoppelte sich von 255.645,94 Euro im Jahr 2001 auf 560.000,00 Euro für das Jahr 2019
- Kirchen und Zentralrat geben 40.000 Euro Zuschuss pro Jahr
- die gastgebende Stadt 45.000 Euro, kostenlose Nutzung des Theaters und des jeweiligen Klangkörpers der Stadt für unsere Eröffnungsveranstaltung
- für unser Jubiläum gibt das BMI zusätzlich 100.000
- die Kirchen 75.000 Euro

Ex 24,7:

כָּל אֲשֶׁר-דִּבֶּר יְהוָה
נַעֲשֶׂה וְנִשְׁמָע:

»Alles, was der Ewige gesprochen hat, wollen wir tun und hören.«

In der jüdischen Tradition Schabbat 88a

Zur Stunde, wo die Israeliten zuerst gesagt haben, wir wollten es tun – und dann erst –, wir wollen hören, ertönte ein Widerhall und sprach: »wer hat meinen Kindern das Geheimnis verraten, dessen sich die Dienstengel bedienen?!« Wie es heißt »Preist den Ewigen, ihr,

seine Engel starke Helden, die ihr seinen Befehl tut, die Stimme seines Volkes zu hören.« Zuerst das Tun und dann das Hören.

R'Chama ben Chanina sagte: Es heißt: »Wie ein Apfelbaum unter des Waldes Bäumen«¹, weshalb werden die Israeliten mit Apfelbäumen verglichen? Dies besagt, wie der Apfelbaum die Frucht vor den Blättern hervorbringt, so haben die Israeliten zuerst gesagt, wir wollen tun – noch bevor sie gesagt haben: Wir wollen hören.

Rudolf ist so ein Apfelbaum – so einer, der die Sache tut, und nicht lange darüber lamentiert, dass derjenige, der es eigentlich übernommen hatte, es zu tun, sich nicht einmal mehr daran erinnert.

Was kommt noch auf Rudolf Sirschs Anteil als Lotse?

- Rabbiner-Brandt-Vorlesungen
- und Lehraufträge gegen Antisemitismus und für christlich-jüdischen Dialog an Universitäten mit theologischen Fakultäten,
- die Stiftungsprofessur, die in Berlin von der EKD eingerichtet wurde, geht auf eine Anregung des DKR-Präsidiums zurück, für die Rudolf Sirsch in seiner unnachahmlichen freundlichen, bestimmten Art unablässig mahnend eingetreten ist, bis sie jetzt eben ihre Arbeit aufnimmt.
- Hier gehören auch die dreizehn epd-Dokumentationen u.a. zu den Themen: »Luther und die Juden«, über »Ein schwieriges Verhältnis? Die christlichen Kirchen und der Staat Israel« bis hin zu den Themen »Der Christlich-Jüdische Dialog auf dem Prüfstand«.

Aber das sind alles nur Ausschnitte aus einem umfangreichen Werk, das Rudolf Sirsch nicht nur für das Präsidium, Vorstand oder Mitgliederversammlung gemacht hat, sondern wegen der Sache an sich. Rudolf Sirsch lebt unsere Aufgaben. Wer mit ihm umgeht, weiß das. Er macht keinen Job, sondern lebt alles. Ein Beispiel: Wir haben uns darauf verständigt, dass ein Reader und eine Ausstellung über 70 Jahre DKR entstehen sollen. Wir haben uns in Berlin und Hannover getroffen – mit dem Kurator für die Ausstellung, mit dem Grafiker ... Und wir haben uns ausgetauscht. Es sieht alles aus, als würde es von allein entstehen – es läuft zusammen, scheinbar ohne Zutun, wie viele kleine Rinnsale einen Bach ergeben, viele Bäche einen Strom, und da steht es, das Beweis-

stück für unser 70-jähriges Wirken – ein Selbstläufer. Ein Selbstläufer? Eher nicht, Rudolf Sirsch überlässt nichts dem Zufall und schleift und korrigiert und veredelt – fast unsichtbar und so entsteht das neue Werkstück, wie alles andere vorher auch.

Ich selbst erlebe es gerne und bin immer wieder erstaunt, wie geräuschlos und gleichzeitig effizient Regionalkonferenzen 2010/11 und jetzt in diesem Jahr ablaufen, wie es zusammenkommt, und woher er die Zeit und Kraft nimmt, das alles zu erledigen. Und dann bleiben da noch die persönlichen Gespräche – unter vier Augen. Hier ein Frühstück zu unchristlicher Zeit gegen 7.30 Uhr früh in Berlin, da bei einer Tasse Kaffee zwischen zwei Terminen am Nachmittag.

Ex 24,7:

כָּל אֲשֶׁר-דִּבֶּר יְהוָה
נַעֲשֶׂה וְנִשְׁמָע:

»Alles, was der Ewige gesprochen hat, wollen wir tun und hören.«

Und dann kommt eine ganz andere Qualität zum Tragen. Rudolf Sirsch hört auch zu, nimmt Anteil am Leben anderer, ist ein frommer Mensch. Plötzlich nicht der Lotse des DKR, nicht der Macher, sondern einer, der zuhört und auch persönlich überzeugend ist.

Ja und klar, es gab auch Zeiten vor dem DKR, seine oft zitierte Görlitzer Zeit von 1992–1996, seine Zeit als Institutsleiter des Odenwaldinstituts.

Wie funktioniert das?

Wie kann einer das alles »machen«?

Klar, da ist auch Routine drin: Dinge, die gut sind, werden perfektioniert, aber fortgeführt – aber es bleibt eben nicht Routine, es kommt immer noch ein Sahnehäubchen dazu und so ist dieses Gesamtkunstwerk DKR anno 2019 entstanden.

Ich habe begonnen mit den Worten:

Rudolf Sirsch geht am 30. November in den Ruhestand. Der sei ihm und allen, die mit ihm sind,

an der Spitze seine Frau, gegönnt. Für uns ist das ein großer Verlust, denn Rudolf ist für uns sehr oft, um nicht zu sagen ständig, im Einsatz und unterwegs gewesen.

Wir, das sind Friedhelm Pieper, Margaretha Hackermeier und ich als Präsidium und natürlich alle Mitglieder des Vorstandes und alle, die aus Stadt und Land aus der großen DKR-Familie heute hier sind, sagen **DANKE SCHÖN**.

Toda raba!

Anmerkung:

¹ Hohelied 2,3.



Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign

1. Reihe von lks. nach re.: EKD-Synoden-Präses Irmgard Schwaetzer, Bundestagsvizepräsidentin Petra Pau, DKR-Präsident Friedhelm Pieper, DKR-Präsidentin Margaretha Hackermeier, DKR-Präsident Andreas Nachama, Rudolf W. Sirsch, Bettina Glinder-Sirsch, Landesbischof Ralf Meister, der Antidiskriminierungsbeauftragte von Berlin, Dervis Hizarci, Professor Bernd Schröder, Bischof em. Heinrich Mussinghoff, Präses i.R. Nikolaus Schneider

Grußwort zur Verabschiedung von Rudolf W. Sirsch

Von Prof. Dr. Bernd Schröder, Prof. für Praktische Theologie an der Universität Göttingen, seit 2014 Vorsitzender von Studium in Israel

Frankfurt am Main, Evangelische Akademie
Frankfurt, 26. Oktober 2019



Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign

Der Professor für Praktische Theologie und Bildungsforscher, Bernd Schröder

Lieber Herr Sirsch,

eigentlich kennen wir uns gar nicht, wir siezen uns und treffen uns, wenn es gut läuft, vielleicht einmal im Jahr.

Und doch war es für mich selbstverständlich, zu Ihrer Verabschiedung zu kommen und auch ein Wort des Abschieds zu sagen.

Woran liegt das?

Die drei wichtigsten Dinge aus meiner Sicht will ich hervorheben:

Sie sind **ein Meister des Gesprächs**. Sie rufen an – Sie vermitteln das Gefühl, das Gespräch sei erst kürzlich unterbrochen worden. Man spricht über dies und das, freimütig, aber nicht ohne Ziel – und dazwischen kommt das eine oder andere Anliegen zur Sprache. Da man nun schon so ausführlich die Sache XY besprochen hat, durch das interessierte Zuhören ja durchaus auch bereits

Aufgeschlossenheit signalisiert, schnappt die Falle zu: Man hat etwas zugesagt, von dem man vor dem Telefonat noch nicht einmal ahnte, dass es das gibt.

Sie sind ein **begnadeter Netzwerker**. Kaum jemand im weiten Feld des christlich-jüdischen Gesprächs, kaum jemand im Feld der damit befassten NGOs und der Politik, kaum jemand im gesellschaftlichen Leben, den Sie nicht kennen und der oder Sie nicht kennt. Dabei gehören Sie nicht zu denjenigen, die zwanghaft Visitenkarten sammeln – mein Eindruck ist eher: Sie haben etwas, das man ein Beziehungsgedächtnis nennen könnte.

Das Geheimnis des Erfolges dürfte zudem noch etwas anderes sein: Sie erwecken nicht den Eindruck, als ob es Ihnen um sie selbst ginge. Sie arbeiten im Hintergrund, werden hie und da natürlich auch sichtbar, aber überlassen die große Bühne durchaus anderen. Sie bringen zum Leuchten – das ist große Kunst.

Sie sind **ein Initiator**. Ich kenne kaum jemand anders, bei dem der Schritt von der Idee zur Verwirklichung so kurz ist. Und Sie haben eine Menge Ideen.

Ich selbst verdanke Ihnen einiges, so ist z.B. die Idee einer Tagungsreihe der »Religionspädagogischen Gespräche zwischen Juden, Christen und Muslimen« vor über zehn Jahren (2007) bei einer Tagung in Schloss Eichholz, Wesseling, entstanden; 2008 fand ebenda die erste Tagung der Reihe statt.

Lieber Herr Sirsch,
ich bin dankbar für Ihre 19 Jahre als Generalsekretär,
ich bin dankbar für unsere kurzweiligen und
folgenreichen Gespräche,
und ich wünsche Ihnen für die Zeit, die sich nun
vor Ihnen öffnet, »gesegnete Unruhe«.

Ihr Bernd Schröder

D



Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign

Bernd Schröder und Rudolf W. Sirsch bei der persönlichen Verabschiedung

Ansprache für Rudolf W. Sirsch anlässlich seiner Verabschiedung als Generalsekretär des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Von Dr. h.c. Nikolaus Schneider, vom 9. November 2010 bis zum 10. November 2014
Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland

Frankfurt am Main, Evangelische Akademie
Frankfurt, 26. Oktober 2019



Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign
Der ehemalige Ratsvorsitzende der EKD und rheinische Präses i.R., Nikolaus Schneider

Sehr geehrter Herr Generalsekretär, lieber Rudolf, liebe Frau Sirsch und liebe Familie, sehr verehrte, liebe Präsidentin, liebe Präsidenten, meine Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

Die Königsdisziplin für Emiriti wie mich ist das Schweigen. Dennoch rede ich jetzt, und zwar gerne, weil es um die Verabschiedung von Rudolf Sirsch geht. Außerdem hat mich der Herr Generalsekretär in seiner bekannt freundlich-nachhaltigen Art motiviert...

Deshalb drei kurze Impulse von mir:

1) »Niemand kann zwei Herren dienen ...«

Diese biblische Mahnung soll Menschen davor bewahren, sich in Loyalitätskonflikten aufzubehalten oder es allen recht machen zu wollen und dabei sich selbst zu verlieren. Der Generalsekretär des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-

Jüdische Zusammenarbeit ist unter diesem Gesichtspunkt mit einer besonderen Herausforderung konfrontiert. Er dient einer in unserem Land singulären Einrichtung. Sie wird von Menschen aus drei Glaubensgemeinschaften getragen und geleitet. Geht das?

Das geht! Denn die Repräsentanten dieser drei Glaubensgemeinschaften wissen sich im Tiefsten darin verbunden, das Gespräch und die Zusammenarbeit ihrer Glaubensgemeinschaften zu fördern.

Gemeinsam wollen sie Voraussetzungen für Austausch untereinander und gemeinsames Wirken schaffen.

Und in der Öffentlichkeit unseres Landes treten sie einträchtig für die Wahrnehmung dieser besonderen Gesprächs- und Wirkungsgemeinschaft ein.

Eine anspruchsvolle Aufgabe, auf der aber auch ein großer Segen liegt.

Denn es geht um nicht mehr und nicht weniger als darum, eine Jahrtausende währende Geschichte von Abgrenzung und Ausgrenzung, von Gegnerschaft und Feindschaft, von Dulden und Verfolgen, von Mord und Totschlag bis hin zum Holocaust ehrlich anzuschauen, aufzuarbeiten und endlich zu überwinden.

Es geht darum, nicht einfach »anständig« und freundlich zueinander zu sein, sondern in Verantwortung vor den jeweiligen Fundamenten der Glaubensgemeinschaften theologisch verantwortbare Gemeinsamkeiten zu entwickeln, geistliche Gemeinschaft auszuprobieren, ein gemeinsames Bildungsprogramm zu verantworten und nicht zuletzt in der Öffentlichkeit füreinander einzutreten.

Nach dem Holocaust hat sich die wissenschaftliche Theologie kurz mit der Frage auseinandergesetzt, ob überhaupt und wie christliche Theologie nach Auschwitz möglich sein kann. Der jüdisch-christliche Dialog ist für mich die beste Antwort auf diese Frage. Ich bin der Meinung, dass das jüdisch-christliche Gespräch in alle theologischen Disziplinen grundlegend hineinwirken muss!

Deshalb: Der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit hütet ein ebenso notwendiges wie großartiges Projekt! Ihm dienen zu können wird manche Mühen und Beschwerden der Ebene leichter tragen lassen.

2) General-Sekretär!

General – das klingt nach Macht, Ansehen und Einfluss.

Sekretär – das klingt nach schlichtem Aufschreiben, Ordnen und Umsetzen, was andere diktieren.

Auch darin könnte eine Spannung liegen. Aber nur, wenn es nicht gelingt, beide Faktoren in der einen Person des Generalsekretärs harmonisch und produktiv zu integrieren.

Wenn es aber gelingt, die mit dieser Position verbundene Gestaltungsmacht in den Dienst der Vorstellungen und Interessen der drei tragenden Glaubensgemeinschaften zu stellen, dann kann der Mensch, der diese Position ausfüllt, eine interessante und erfüllende Arbeit tun.

Dabei wird er nicht einfach schematisch ausführen, was andere denken und in Auftrag geben. Der Generalsekretär denkt mit, lotet im Vorfeld Möglichkeiten aus und stellt seinen guten Rat uneigennützig zur Verfügung.

Deshalb ist es nötig, dass er auch von den Inhalten etwas versteht und über theologische Bildung verfügt. Und Erfahrung in der Organisation und Umsetzung von Bildung im umfassenden Sinn ist auch von Vorteil.

Er soll aber auch wirtschaften können. Geld besorgen und die Mittel zusammenhalten soll er können. Entsprechende Pläne aufstellen und umsetzen – aber auch den Überblick über das Ganze nicht verlieren.

Auch kaufmännische Bildung ist zur aufgabengerechten Erfüllung der Anforderungen an diese Position unabdingbar.

3) Herz und Kopf!

Wer sich im christlich-jüdischen Gespräch engagiert, macht das häufig auf dem Hintergrund seiner ganz persönlichen Biographie. Und lange Zeit machte er oder sie das als Außenseiter in seiner eigenen Glaubensgemeinschaft, oder als jemand, der ein »Orchideengebiet« bearbeitet, aber nicht den Kern dessen, was in den Glaubensgemeinschaften als von zentraler Bedeutung bewertet wird.

Solche Vorurteile und Fehleinschätzungen schaffen eine besondere Verbundenheit und Gemeinschaft, die mit ebenso besonderer Sorgfalt gepflegt werden muss.

Der Generalsekretär muss seinen Aufgaben deshalb auch mit Herzblut nachkommen – so wie die im christlich-jüdischen Gespräch Engagierten das auf ihre Weise tun.

Lieber Rudolf,

mit Respekt vor Deinen Leistungen in der Sacharbeit und mit einem dankbaren Herzen für Dein Engagement für das Anliegen, zu einem neuen, starken und beständigen Miteinander von Christinnen und Juden, Jüdinnen und Christen zu kommen, wünsche ich Dir Gottes Segen für den Abschied aus der Aufgabe des Generalsekretärs und für den von den Pflichten befreiten Neubeginn. 

Ansprache zur Verabschiedung von Rudolf Sirsch

Von Dr. Christoph Münz, Geschäftsführender Vorsitzender der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) Dillenburg und bis 2018 Mitglied im Vorstand des Deutschen Koordinierungsrates

Frankfurt am Main, Evangelische Akademie
Frankfurt, 26. Oktober 2019



Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign
Christoph Münz, Weggefährte von Rudolf W. Sirsch im christlich-jüdischen Dialog über lange Jahre

Unter den leider kaum bekannten, apokryphen Schriften des Gelehrten Christophorus Numismaticus befindet sich auch ein »Bestiarium Animalis Mirabilis«, eine Schriftensammlung über manch wundersame Wesen. Und darin, man mag es kaum glauben, gibt es einen Abschnitt über das bemerkenswerte Wesen des »Generalsekretärs«. Dort heißt es:

Der Generalsekretär, lateinisch *Secretarius Generalis Nauheimiensis* ist ein höchst bemerkenswertes Geschöpf in Gottes buntem Garten. Vorzugsweise in der hessischen Provinz zu Hause, ernährt es sich überwiegend von Spaghetti Aglio Olio und Tabakkrümeln. Diese ungesunde Ernährungsweise darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich bei dem Secretarius Generalis Nauheimiensis um ein höchst quirliges Alphetier handelt.

Eine seiner vornehmlichen Aufgaben besteht darin, die im ganzen Land verteilten über 80 Un-

tergehege seines Völkchens mit ihren nicht minder quirligen Bewohnern irgendwie unter ein Dach zu bringen, ihre disparaten und eigenwilligen Naturen zu koordinieren, ihnen alle möglichen Wünsche von den Lippen abzulesen und dabei die Kunst zu entwickeln, ihnen das Verwehren dieser Wünsche als glückliche Herausforderung nahe zu bringen. Denn, meine Damen und Herrn, der Secretarius Generalis Nauheimiensis ist ein Meister des Möglichen im Meer der Unmöglichkeiten, die zu realisieren man von ihm erwartet.

Ihm unterstehen eine ganze Reihe dienstwilliger Zweibeiner, die sogen. *Secretarii simplices*, die erstaunlicherweise überwiegend weiblichen Geschlechts sind. Leider sprechen die Secretarii simplices und der Secretarius Generalis nicht immer die gleiche Sprache, so dass es in dem gemeinsam bewohnten Gehege mitunter zu einem lebhaften Durcheinander kommt, das gleichwohl und dennoch fast immer auf wunderliche

Weise zu den gewünschten Ergebnissen führt. Beobachter haben deshalb nicht selten den Vergleich zu einem Hühnerstall herangezogen: Wahnsinnig viel Gegacker, aber es kommen immer wohlschmeckende Eier dabei raus.

Obwohl der *Secretarius Generalis* ein eigenes Kämmerlein in seinem Gehege hat, ist er nur höchst selten dort anzutreffen. Denn die meiste Zeit des Jahres bewegt er sich auf freier Wildbahn, um hauptsächlich andere Alphatiere aufzuspüren, die er sich zu Freunden machen will, was ihm dank seines gewinnenden Wesens auch meistens gelingt.

Vier, fünfmal im Jahr bekommt er Besuch von den sogenannten drei *Praesides* und sieben *Assesores*, die ihm als vorgesetzte Hyper-Alphatiere mitunter das Leben recht schwer machen. Zwar sprechen auch diese zehn Hyper-Alphatiere untereinander ebenfalls nicht immer die gleiche Sprache, aber das tun sie stets auf sehr gebildete und intelligente Weise – und was sie beschließen, muss er ausführen, ob er nun will oder nicht, denn andernfalls droht ihm, aus seinem Gehege verbannt zu werden und ins Exil gehen zu müssen. Aber so weit ist es nie gekommen, so dass manch einer schon glaubte, dass er und sein Gehege und seine *Secretarii* und seine *Praesides* und *Assesores* zu einem untrennbaren Bund fürs Leben ineinander verschmolzen wären. Dem aber ist freilich nicht so, die übergeordneten Kräfte der Evolution haben dem einen Riegel vorgeschoben und den Feminismus erfunden, denn an die Tür des *Secretarius Generalis Nauheimiensis* pocht mit starker Hand nun eine *Secretaria Generalis Nauheimiensis*, um Kämmerlein, Gehege und allerlei Völkchen fürderhin zu übernehmen.

Deshalb hat der *Secretarius Generalis Nauheimiensis* in weiser Voraussicht sich schon beizeiten ein ganz eigenes Gehege gebaut in der noch tieferen hessischen Provinz, wo er nun alsbald im eigenen Garten alle Zeit der Welt haben wird, Spaghettibäume und Tabakpflanzen zu hegen und zu pflegen. Die Eier – die faulen wie die wohlschmeckenden – müssen dann künftig eben andere legen.

Lieber Rudi,

vermutlich bin ich hier der einzige im Raum (sieht man mal von deiner Frau ab), der dich schon kannte, bevor du Generalsekretär beim DKR wurdest, und vermutlich bin ich hier auch der einzig Verbliebene, der seinerzeit dem verantwortlichen Auswahlgremium angehörte, das

einst die Entscheidung traf, dich tatsächlich zum Generalsekretär zu ernennen. Von den fast dreißig Jahren meiner Vorstandstätigkeit im DKR warst DU fast zwanzig Jahre lang ... der General und ich der Sekretär. Aber Spaß beiseite, durch diesen langen Zeitraum, den wir gemeinsam im DKR-Kosmos verbracht haben, gibt es wohl kaum jemand anderen, der dich in diesen zwei Jahrzehnten so gut kennengelernt hat – als Mensch und als *Secretarius Generalis Nauheimiensis*. Und eben wahrlich nicht nur kennen-, sondern eben auch schätzen gelernt. Unter deiner Ägide hat der DKR den Schritt ins 21. Jahrhundert vollzogen, ist er aus einem vereinsinternen Dachverband zu einer öffentlichkeitsrelevanten Institution geworden, die in Politik, Kirche und Gesellschaft über hohes Ansehen verfügt. Apropos Vernetzung und Kontaktpflege: In all den Jahren war es für mich persönlich immer dein hervorstechendstes Talent, um das ich dich stets beneidet habe: deine Kontaktfreudigkeit, deine Offenheit und Herzlichkeit in der Begegnung mit anderen, deine freundliche Unerbittlichkeit im Knüpfen von Fäden zu anderen Organisationen, Institutionen und Menschen, dein politisches Gespür dafür, wo der DKR in der gesellschaftspolitischen Landschaft einen Platz besetzen und vertreten sein muss. Anders formuliert: Für mich warst du der denkbar beste »Außenminister«, den ein Verband wie der DKR und seine vielen Gesellschaften sich nur wünschen konnten, um es mal so zu sagen: gewissermaßen also ein Hans-Dietrich Genscher der christlich-jüdischen Welt in Deutschland!

In den 19 Jahren deiner Amtstätigkeit haben wir gemeinsam die virtuelle Geburt des DKR mit seiner Homepage auf den Weg gebracht, das Gesicht und die Inhalte des Themenheftes, dem gedruckten Aushängeschild des DKR, modernisiert, die Rabbiner-Brandt-Vorlesung ins Leben gerufen und das aus dem historischen Treffen zwischen Vertretern des Vatikan und deutschen Rabbinern hervorgegangene, jährliche Treffen zwischen christlichen Kirchen und Rabbinerkonferenzen betreut und in deine Zeit fiel ebenfalls die Gründung von sechs neuen Gesellschaften, zwei davon in den neuen Bundesländern, was dir besonders am Herzen lag. Und man könnte diese Liste noch durch viele weitere wichtige Aktivitäten ergänzen. NATÜRLICH hast du das alles nicht alleine erfunden und realisiert, sondern mit Hilfe eines Vorstandes, der in den 30 Jahren, in denen ich ihm selbst in unterschiedlichen Zusammensetzungen angehören durfte, von außerordentlichen Persönlichkeiten geprägt wurde, die weit über das normale Maß hinaus viel Kreativität und Herzblut einbrachten. Aber ebenso NATÜRLICH

wären all diese Initiativen und Ideen des Vorstandes gänzlich ins Leere gelaufen, wenn sie nicht durch dein kluges Organisationstalent und unermüdliches Engagement ihren Weg in die Realität gefunden hätten!

Für die Anliegen der über 80 Gesellschaften hast du stets nicht nur ein offenes Ohr, sondern immer auch die nötige Geduld und Leidensbereitschaft mitgebracht. Und wenn es zwischen den Gesellschaften und dir mal geknirscht hat, gar zu Streit und Unmut gekommen ist, konntest du den anderen und die anderen dir nie lange gram sein, denn deine eigentliche Natur und damit deine Stärke war stets auf Ausgleich und Freundlichkeit bedacht, und genau das galt auch für die Zusammenarbeit mit dem Vorstand.

Und überhaupt muss man mal an dieser Stelle betonen: Der Job des Secretarius Generalis Nauheimensis ist eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit, eine Zumutung, eine Quadratur des Kreises, vereint sie doch wenigstens drei Jobs, der jeder für sich genommen eine 24-Stunden-Herausforderung darstellt: Er muss – um es einmal politisch zu formulieren – Innenminister, Außenminister und Chef des Bundeskanzleramts zugleich sein! An dieser im Grunde unzumutbaren Zumutung bist du, lieber Rudi, letztlich nicht gescheitert. Und du bist meiner Meinung nach deshalb nicht gescheitert, weil der Job des Generalsekretärs für dich eben nie »nur« ein Job war, weil der eigentliche Sinn und Zweck eines Generalsekretärs des DKR, nämlich für das belastungsfähige Gedeihen des christlich-jüdischen Dialogs und den kompromisslosen Kampf gegen jede Form der Judenfeindschaft zu kämpfen, weil dieses Herzensanliegen des DKR und seiner über 80 Gesell-

schaften auch zutiefst Anliegen deines Herzens war. Dafür schulden wir dir alle unseren Dank!

Ein Letztes noch, das ich dir und uns natürlich leider nicht ersparen kann. Wo viel Licht, ist auch viel Schatten, und da ich ja hier keinen Nachruf halte – noch und hoffentlich noch lange sitzt du ja da quicklebendig – und ich ebenso hier keine Heiligsprechung vornehme, schließlich bin ich kein Papst und du kein Katholik, muss natürlich auch über deine Schattenseiten, die Versäumnisse, Fehler und Unzulänglichkeiten gesprochen werden ... *[stapelt drei dicke Aktenordner vor sich]*

Ups, die Zeit ist um.

Na, dann lassen wir das eben. Es reicht ja auch, wir beide wissen das eh schon alles, und die anderen geht es – wenn ich es mir recht bedenke – eigentlich auch gar nix an. Was allein wichtig und von Bedeutung ist, sei daher in den Worten des eingangs schon zitierten Christophorus Numismaticus wiederholt: Du warst, bist und bleibst »ein höchst bemerkenswertes Geschöpf in Gottes buntem Garten«.

Und so bleibt mir nur noch, dir zum Abschied ein Geheimnis zu verraten, für dessen Wahrheit ich mich nach meinem eigenen Abschied vom DKR vor nunmehr einem guten halben Jahr im Mai dieses Jahres fest verbürgen kann: Es gibt ein Leben nach dem DKR! Nutze es, freue dich daran und genieße es! Vielen Dank für alles! Schalom und von Herzen nur das Beste! 

Worte des Dankes

Von Rudolf W. Sirsch, vom 1. August 2000 bis 30. November 2019 Generalsekretär des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

**Frankfurt am Main, Evangelische Akademie
Frankfurt, 26. Oktober 2019**



Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign

Der langjährige DKR-Generalsekretär Rudolf W. Sirsch bei seiner Verabschiedung in der Evangelischen Akademie Frankfurt

Liebe Freunde des christlich-jüdischen Gesprächs,

herzlichen Dank für die Grußworte. Ich bin tief bewegt. Es wurde an diesem Abend so viel über mich und das Wirken meiner bald 20-jährigen Arbeit vorgetragen. Ich bin gerührt und beeindruckt, dass ich ein solch positives Feedback von Ihnen und Euch erhalte.

Ich möchte die Gelegenheit nutzen, u.a. Menschen zu gedenken und zu danken, denen ich in den letzten Jahrzehnten begegnete:

Ich erinnere mich an einen Vortrag von Helmut Eschwege, der gemeinsam mit Siegfried Theodor Arndt 1984 die Buber-Rosenzweig-Medaille erhielt und der auf dem Begegnungskirchentag »der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz und der Landeskirche Oldenburg 1992« in Görlitz einen Vortrag zum christlich-jüdischen

Dialog hielt. Dies war für einige Teilnehmende und für mich die Initialzündung zur Gründung einer Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Görlitz.

Zu erinnern gilt sich in einer solchen Stunde auch all derjenigen, die in den zurückliegenden Jahrzehnten den DKR zu dem gemacht haben, der er heute ist. An Ansgar Koschel, der mein Vorgänger als Generalsekretär war und mit dem ich gemeinsam die eine oder andere Tagung in Görlitz durchführte. Oder an die Professoren Joseph Walk aus Jerusalem und an Franklin Littel aus Philadelphia, die 1996 die Buber-Rosenzweig-Medaille erhielten.

Einige Jahre zuvor organisierte ich als Studienleiter der Evangelischen Akademie Görlitz eine internationale Tagung, an der beide teilnahmen. Wir luden sie zum Abendessen bei uns zu Hause ein. Für meine Kinder, 3 und 5 Jahre alt, war es

spannend zu erleben, wie Franklin Littel mit einem beleuchteten Kugelschreiber ihnen auf der Landkarte zeigte, wo er mit seiner Frau in den USA wohnte. Unsere Kinder sind erwachsen und heute Abend hier. Auch zwei meiner Geschwister sind der Einladung gefolgt und ich freue mich, dass auch sie bei meiner Verabschiedung dabei sind. Einen **ganz besonderen Dank** an meine Frau, Bettina, die in den zurückliegenden Jahrzehnten mir oft den Rücken freihielt, trotz ihrer anspruchsvollen Tätigkeit.

Erinnern möchte ich an Prof. Werner Jochmann, Direktor der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, er war in Görlitz und bei uns zu Hause ein gern gesehener Gast. An Ines Henn und Berndt Schaller, die für einige Jahre nicht nur Präsidenten des DKR, sondern auch Vorsitzende der Stiftung waren, an Henry G. Brandt, Eva Schulz-Jander, an Hans-Helmut Eickschen, an Abi Pitum, jetziger Vorsitzender der Buber-Rosenzweig-Stiftung, an Hubert Frankemölle, Hans Maaß und Majid Khoshlessan und an Sara-Ruth Schumann aus Oldenburg, sie hatte nicht nur am gleichen Tag Geburtstag wie ich, sondern wir haben gemeinsam das eine oder andere Projekt vorangetrieben. Und natürlich an Bernd Rohde und Rolf Gnadt, die für die Stiftung unendlich viel getan haben.

Erinnern möchte ich an Martin Stöhr, Peter Levinson sel. A. und an Pater Eckhard, die zugleich Vorsitzende, nach heutigem Sprachgebrauch die Präsidenten des DKR waren und auf die das Jahresthema, die Buber-Rosenzweig-Medaille sowie die erste Christlich-Jüdische Gemeinschaftsfeier zurückzuführen sind und die diese in den jährlichen Ablauf der Aktivitäten des DKR integrierten.

Ich denke an Ingeborg Klein aus der Gesellschaft Hochtaunus. Wir begegneten uns nicht nur an unseren Veranstaltungen, sie weilte Anfang der 90er Jahre mit einer Gruppe in Jerusalem und zur gleichen Zeit war ich mit einer international zusammengesetzten Gruppe im gleichen Hotel untergebracht, und sie fragte mich, ob ich nicht Lust hätte mit meiner Gruppe zu einem von ihr organisierten Vortrag mit Shalom ben Chorin, unserem Preisträger von 1982, mitgehen zu wollen. Wir bejahten natürlich und es war ein beeindruckender Abend mit Vortrag und anschließendem Gespräch in kleiner Runde. Die Gesellschaft Hochtaunus feiert morgen Nachmittag ihren 40. Geburtstag. Ich erinnere an Asher ben Nathan, den ersten Botschafter Israels in Deutschland. Wir hatten ihn mit seiner Frau nach Görlitz eingeladen und abends erzählte er beim Abendessen

viele Anekdoten aus seiner Zeit als Botschafter in Deutschland.

Danken möchte ich Andreas Nachama und Christoph Münz, die seit Mitte der 90er Jahre zu Vorträgen und Tagungen nach Görlitz kamen und die mir als treue Freunde immer zur Seite stehen. Gerne denke ich an Friedhelm Pieper, wir begegneten uns erstmals im Jahr 2000, er als Generalsekretär des International Council of Christians and Jews (ICCJ) und ich als Generalsekretär des DKR. In regelmäßigen Abständen trafen wir uns am Frankfurter Hauptbahnhof zum Austausch.

Bedanken möchte ich mich bei all den Kooperationspartnern, die mit entsprechenden finanziellen Mitteln eine Vielzahl von Veranstaltungen erst ermöglichten. Bei Wolfgang Hilberer von der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) und Christoph Wielepp von der Friedrich-Ebert-Stiftung, die Anfang der 90er Jahre eine Vielzahl von Veranstaltungen zur Spurensuche vor Ort, jüdischem Leben in Görlitz, Theologie nach Auschwitz, zur Deutsch-Polnischen Verständigung, Studienfahrten nach Osteuropa, deutsch-deutsche Verständigung mit Multiplikatoren und Schulklassen oder Israelfahrten mitfinanzierten. An die Kooperationspartner in Polen und hier vor allem an die Universitäten Wroclaw und Krakau.

Ebenso möchte ich erwähnen Melanie Piepenschneider und Andreas Kleine-Kraneburg von der KAS, Jürgen Kerwer und Birgit Schulz von der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung sowie Maria Springenberg-Eich, Direktorin der Landeszentrale für politische Bildung in Nordrhein-Westfalen und Ulrich Dovermann von der Bundeszentrale für politische Bildung.

Nach fünfjähriger Tätigkeit in Görlitz übernahm ich dann die Leitung des Odenwald-Instituts der Karl-Kübel Stiftung und auch hier begegneten mir Menschen, die das christlich-jüdische Gespräch und die Aufarbeitung der Vergangenheit aus psychologischer Sicht verfolgten. Erinnern möchte ich an Yitzchak Ziemann, den New Yorker Psychoanalytiker, an Ruth Cohn, die Gründerin der Themenzentrierten Interaktion, oder an Tilman Moser und Paul Watzlawick.

Ich bin dankbar, dass ich in den vergangenen bald zwei Jahrzehnten als Generalsekretär so vielen Menschen und Organisationen begegnen durfte und wir gemeinsam vieles bewegten. Nicht wenige haben sich heute zu meiner Verabschiedung hier versammelt und viele Freundschaften sind daraus entstanden.

Es entwickelten sich vertrauensvolle Begegnungen, oftmals reichte für die Vorbereitung einer Veranstaltung ein Telefongespräch, weil wir einander kannten und uns vertrauten. Wir konnten uns darauf verlassen, dass das, was besprochen war, auch so umgesetzt wurde.

Danke an all die Gesellschaften, die um die Eröffnungsveranstaltung der Woche der Brüderlichkeit ein Rahmenprogramm mit bis zu 200 Veranstaltungen durchführen. Ihr seid wunderbar.

Danken möchte ich dem heutigen Präsidium, Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama, Pfarrer Friedhelm Pieper und Dr. Margaretha Hackermeier, dem Vorstand, Heinz Daume unserem Schatzmeister und den Damen und dem Herrn in der Bundesgeschäftsstelle; vor allem danke ich Euch in den Gesellschaften, die engagiert eine so wichtige Arbeit leisten. 2.700 Veranstaltungen im Jahr. Jeder, dem ich davon erzähle, reibt sich verblüfft die Augen.

Ohne die finanzielle Unterstützung durch das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI), die Kirchen und den Zentralrat der Juden in Deutschland wäre es nicht möglich, diese Fülle an Veranstaltungen durchzuführen. Danke für die zusätzliche Studienleiterstelle mit entsprechenden Sachkostenzuschuss vom BMI und die finanzielle Ausstattung für das 70-jährige Jubiläum mit Buch, Ausstellung und App.

Seit 70 Jahren ist das zentrale Anliegen des Deutschen Koordinierungsrates und seiner mehr als achtzig Gesellschaften der Kampf gegen Antisemitismus, in der Erinnerungspädagogik wichtige Akzente zu setzen, das christlich-jüdische Gespräch zu gestalten, die Entfaltung jüdischen Lebens in der Bundesrepublik Deutschland zu unterstützen sowie die Solidarität mit dem Staat Israel als jüdischer Heimstätte zu praktizieren.

Ich danke den anwesenden Preisträgern der Buber-Rosenzweig-Medaille, die heute Abend bei meiner Verabschiedung anwesend sind. Mit dem Netzwerk »Demokratie zeigen« verbindet sich eine fast zwanzigjährige Partnerschaft, mit dem Kreuzberger Institut gegen Antisemitismus (KIgA) und seinem Vorsitzenden Dervis Hizarci eine Freundschaft. Dank an Esther Schapira und Georg M. Hafner, an Nikolaus Schneider, die immer wieder in den Gesellschaften zu Vorträgen unterwegs sind.

Es war Nikolaus Schneider, der 2009 die Rabbiner-Brandt-Vorlesung zur »Absage an die Judenmission« hielt und Jahre später, auf der Synode in Magdeburg hat dies dann auch die EKD-Synode verabschiedet. Danke an Präses Irmgard Schwaetzer, die uns heute Abend und morgen Vormittag mit ihrer Anwesenheit beehrt, dass sie sich für die Stiftungsprofessur, die wir angestoßen haben, so eingesetzt hat.

Ich denke an die Buber-Rosenzweig-Lehraufträge für das christlich-jüdische Gespräch und zur Antisemitismusforschung. An die Rabbiner-Brandt-Vorlesung und an die seit 2006 jährlich wiederkehrenden Treffen der Rabbiner mit Vertretern der Kirchen in der Woche der Brüderlichkeit. Auch sei an die etwa 700 Veranstaltungen mit Schulen und Lehrern zum Thema »Für Demokratie Courage zeigen – gegen Antisemitismus und Rechtsradikalismus« erinnert. Und zuletzt an die **Woche der Brüderlichkeit**, die seit 1952 bundesweit durchgeführt wird und sich zu einem **Markenzeichen** für unsere Arbeit entwickelt hat.

Zwar ist der Name **Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit** sperrig und nicht wenige stolpern über den Begriff, zumal immer mehr Menschen aus den Kirchen austreten, aber gerade mit einem solch sperrigen Namen, der zu vielen Diskussionen führen kann, haben wir die Chance, auf uns und unser Anliegen aufmerksam zu machen.

Angesichts des Anschlags auf die Synagoge von Halle und 12.600 gewaltbereiten Rechtsradikalen in unserem Land, angesichts eines immer stärker um sich greifenden Antisemitismus ist unsere Arbeit wichtiger denn je. Gerade in der heutigen Zeit ist es dringend notwendig, die Erinnerungspädagogik in die Schulen und Hochschulen zu tragen, gegen Antisemitismus aufzustehen, den christlich-jüdischen Dialog zu gestalten und an der Seite der Jüdischen Gemeinden zu stehen und in der Öffentlichkeit Gesicht zu zeigen.

Ich werde nun in eine selbstbestimmte Zeit mit all den Themenfeldern, die mich bewegen, eintreten, und wir werden uns sicherlich bei der ein oder anderen Gelegenheit wiedersehen.

Herzlichen Dank!





Foto: © Ulrich Oberst Fotodesign

Verabschiedung von Rudolf W. Sirsch in der Evangelischen Akademie Frankfurt: v.l.n.r.: Nikolaus Schneider, Christoph Münz, Friedhelm Pieper, Abi Pitum, Bettina Glinder-Sirsch, Rudolf W. Sirsch, Andreas Nachama, Margaretha Hackermeier, Petra Pau, Dervis Hizarci, Bernd Schröder, Heinz Daume, Irmgard Schwaetzer

Aktivitäten des Deutschen Koordinierungsrates 1949–2019

1948/49 Gründung erster Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in München, Stuttgart, Wiesbaden, Berlin und Frankfurt/M. auf Initiative und mit finanzieller Unterstützung der US-amerikanischen Besatzungsmacht im Rahmen des Programms zur Entnazifizierung und Demokratisierung Deutschlands (Reeducation).

1948/49 Herausgabe der Zeitschrift »Zusammenarbeit«.

10./11. Sept. 1949 Konstituierende Sitzung für den »Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit« (DKR) in Stuttgart. Der Koordinierungsrat umfasst bis 1975 einen Erzieherausschuss sowie Ausschüsse für Religion, Politik und Öffentlichkeit.

30./31. Mai 1949 Wenige Tage nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland Konferenz der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit München mit 300 Teilnehmern unter dem Leitwort »Gemeinschaft, nicht Feindschaft«. Bei dieser Veranstaltung wie auch danach gilt das Prinzip, dass Vertreter der christlichen Kirchen und des Judentums gleichermaßen zu Wort kommen.

6.-8. Mai 1950 Tagung der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Bad Schwalbach bei Wiesbaden. Abschließend veröffentlichten die Teilnehmer*innen die Schwalbacher Thesen. Sie geben Empfehlungen zur Darstellung von »Juden« in Predigt und Katechese. Die Schwalbacher Thesen wurden in einer Auflage von 30.000 Exemplaren an Pfarrer*innen und Religionslehrer*innen versandt.

März 1952 Erstmals Durchführung der »Woche der Brüderlichkeit« in Wiesbaden. Sie findet seitdem alljährlich im März statt.

1959 Aufruf des Koordinierungsrates an die Städte und Gemeinden, den Schicksalen jüdischer Mitbürger nachzugehen.

1959 Auf einer vom Koordinierungsrat organisierten Erziehertagung hält der Sozialwissenschaftler Theodor W. Adorno den Vortrag »Zur Bekämpfung des Antisemitismus«. Adorno präzisiert dabei Gedanken, die er bereits 1951 im Erzieherausschuss des Koordinierungsrates diskutierte und später veröffentlicht hatte. Er fordert u. a. eine »Erziehung der Erzieher«. Eine zentrale Aussage

Adornos lautet: »Die Forderung, dass Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung.« Der Koordinierungsrat intensiviert seit den frühen 1950er Jahren sein pädagogisches Engagement zur Aufarbeitung der Vergangenheit und des Antisemitismus.

1960er Jahre Kritik an den jüdenfeindlichen Texten der Oberammergauer Passionsspiele, die bei der Aufführung von 1980 entsprechend geändert werden.

Seit 1962 wurden israelische Referenten zu Vorträgen in Schulen und Studienseminaren nach Deutschland eingeladen.

1964 Unterschriftenaktion des DKR zur Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel, die 1965 erfolgt.

1965 Einführung von Jahresthemen zur »Woche der Brüderlichkeit«.

Alle Veranstaltungen der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit beziehen sich seitdem in dem jeweiligen Jahr auf dieses Leitthema.

1966 Deutscher Juristentag in Königstein/Taunus, auf dem durch die Initiative des DKR die Forderung nach einer Aufhebung der Verjährung von NS-Verbrechen gestellt wurde 1966 Herausgabe der Zeitschrift »Emuna – Horizonte zur Diskussion über Israel und das Judentum« (bis 1975).

1967 Am Vorabend des Sechs-Tage-Krieges erste christlich-jüdische Gemeinschaftsfeier für den Frieden in der Gedächtniskirche Berlin als Zeichen der Solidarität mit Israel.

1968 Erstmals Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille im Rahmen der »Woche der Brüderlichkeit« in Minden.

1977/78 Ausarbeitung eines Programms für ein Studium in Israel. Die vom Koordinierungsrat in den 1970er Jahren angeleiteten Untersuchungen der Lehrangebote an deutschen Hochschulen und Universitäten und dem Treffen in Arnoldshain gaben wichtige Anstöße für ein Studium in Israel und ein Lernen mit Israel.

1979 Postkarten- und Unterschriftenaktion gegen die geplante Verjährung von NS-Verbrechen am 01.01.1980. Adressat ist die Bundesregierung.

1989 Gründung der Buber-Rosenzweig-Stiftung mit Sitz in Bad Nauheim. Gründung des Jugendbeirates, später Forum Junger Erwachsener (FJE).

1998 Entschädigung von Opfern des Nationalsozialismus in den osteuropäischen Staaten, nachdem 1997 ein Symposium des Deutschen Koordinierungsrates zur Entschädigung baltischer Juden durchgeführt worden war.

2000 Presseerklärung zu langfristigen Aktionen gegen Rechtsradikalismus. Nachfolgend wird die Initiative »Courage zeigen! Gegen Gewalt, Rassismus, Antisemitismus« gegründet.

2001 Start der Tagungsreihe »Gewalt, Rassismus und Zivilcourage unter Kindern und Jugendlichen«. Bis 2016 wurden an die 700 Veranstaltungen durchgeführt. Präsenz auf Kirchen- und Parteitagen.

2006 Seit der als historisch gewerteten, vom Koordinierungsrat initiierten ersten offiziellen Begegnung zwischen Vertretern des Vatikans, der katholischen und evangelischen Kirche, der beiden Rabbinerkonferenzen im Jahr 2006 in Berlin kommen die Beteiligten während der Woche der Brüderlichkeit einmal jährlich zusammen.

2007 Aus Anlass des 80. Geburtstages von Rabbiner Henry G. Brandt hat der Koordinierungsrat eine jährlich stattfindende Rabbiner-Brandt-Vorlesung begründet.

2014 Einrichtung des Buber-Rosenzweig-Lehrauftrags zum christlich-jüdischen Gespräch.

2017 war der Koordinierungsrat maßgeblich an der Einrichtung der EKD-Stiftungsprofessur für den christlich-jüdischen Dialog beteiligt.

2019 Einrichtung des Buber-Rosenzweig-Lehrauftrags zur Antisemitismusforschung. 

Aus der epd-Berichterstattung

■ Wechsel an Spitze der christlich-jüdischen Gesellschaften

Bad Nauheim (epd). Die Pfarrerin Ilona Klemens wird neue Generalsekretärin des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Die Hochschulpfarrerin aus Mainz folge auf Rudolf Sirsch, der nach 19 Jahren in diesem Amt zum 1. Dezember in den Ruhestand geht, wie der Deutsche Koordinierungsrat am 23. Oktober 2029 im hessischen Bad Nauheim mitteilte. Sirsch soll am 26. Oktober im Rahmen der Jubiläumsfeiern zum 70. Jahrestag der Gründung des Rates verabschiedet werden.

Klemens ist Pfarrerin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). Zuvor war sie den Angaben zufolge dreizehn Jahre lang Pfarr-

erin für Interreligiösen Dialog in Frankfurt und im Rahmen dieser Tätigkeit sechs Jahre lang Geschäftsführerin des dortigen Rates der Religionen, den sie mitbegründet hat. Sie ist zudem Vorstandsmitglied der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt. Sie hat in Mainz, Bonn, München und Chicago studiert sowie mehrmonatige Studienaufenthalte in Israel und im Libanon absolviert. In Südafrika engagierte sie sich zudem in der Gemeinwesen- und Anti-Rassismuarbeit.

Der 1949 gegründete Deutsche Koordinierungsrat mit Sitz in Bad Nauheim vertritt als bundesweite Vereinigung mehr als 80 lokale und regionale Gesellschaften auf nationaler und internationaler Ebene. Er ist größtes Einzelmitglied im In-

ternationalen Rat der Christen und Juden (ICCJ), in dem 40 nationale Vereinigungen für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit vertreten sind. Zu den Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit gehören in Deutschland eigenen Angaben zufolge rund 20.000 Mitglieder, Freunde und Förderer.

Ziele des Rates sind die Weiterentwicklung des christlich-jüdischen Dialogs und die Förderung von Programmen gegen Antisemitismus. Zudem hat man sich zur Aufgabe gesetzt, die Erinnerungskultur in Deutschland lebendig zu erhalten sowie die Wahrnehmung des heutigen Judentums in Deutschland zu stärken.

(epd-Basisdienst, 23.10.2019)

Jahrgang 2019

18-19/19 – **Offen für alle? Anspruch und Realität einer inklusiven Kirche** – Dokumentation der EKD-Netzwerktagung Inklusion 2018 – mit einem Beitrag in leicht verständlicher Sprache und barrierefreier PDF (Evangelische Bildungsstätte auf Schwanenwerder, Berlin, 22. bis 23. Februar 2018) – 128 Seiten / 9,60 €

20/19 – **Neue Regeln in der Wohngemeinschaft Gottes** (Studententagung zu einer migrationssensiblen Ekklesiologie, Evangelische Akademie Bad Boll) 60 Seiten / 5,30 €

21/19 – **Belhar-Konferenz**, Lippische Landeskirche, Detmold, Christuskirche und Gemeindesaal Bismarckstraße, 25. bis 26. Januar 2019 / **Belhar Conference**, Church of Lippe, Detmold, Christuskirche and parish hall Bismarckstraße, 25 to 26 January 2019 92 Seiten / 7,50 €

22/19 – **Berichte vor der Synode**: Landesbischof Gerhard Ulrich (Landessynode der Nordkirche, Rostock-Warnemünde, 28. Februar 2019), Landesbischofin Ilse Junkermann (Landessynode der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Kloster Drübeck, 9. Mai 2019) / **Von blinder Wut, heiligem Zorn und politischer Empörung – Zum Umgang mit Emotionen in Politik und Religion** (Akademiedirektor Dr. Thorsten Latzel – 24 Seiten / 3,60 €

23/19 – **Antisemitismus in gegenwärtigen gesellschaftlichen Debatten: Tendenzen – Erscheinungsformen – Gegenwirkung** (Konferenz an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, 28. bis 29. November 2018) – 68 Seiten / 5,60 €

24/19 – **Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung – 30 Jahre Ökumenische Versammlung in der DDR** (Tagung in der Katholischen Akademie in Berlin, 27. März 2019) – 28 Seiten / 3,60 €

25/19 – **Kirchentag und AfD** (Dr. Julia Helmke/ Prof. Dr. Hans Michael Heinig/Prof. Dr. Thorsten Moos) – 32 Seiten / 4,30 €

26/19 – **»Evangelisches Profil im Kontext einer pluralen Gesellschaft«** Kirchliche und diakonische Organisationsentwicklung im Spiegel von pluraler Gesellschaft und Recht (Tagung an der Evangelischen Akademie Hofgeismar) – 60 Seiten / 5,30 €

27/19 – **VELKD-Bischofskonferenz »Leitung in der Kirche«** (Klausurtagung der Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), 15. bis 18. März 2019, Straßburg/Strasbourg, Frankreich/France) – 48 Seiten / 4,80 €

28/19 – **37. Deutscher Evangelischer Kirchentag (1). Predigt im Eröffnungsgottesdienst und Bibelarbeiten**. Dortmund, 19. bis 23. Juni 2019 – 32 Seiten / 4,30 €

29/19 – **Möglichkeiten und Herausforderungen gewaltfreier Konfliktbearbeitung** (Heidelberger Gespräch 2019, 8. und 9. März 2019) – 44 Seiten / 4,80 €

30/19 – **Der Pfarrberuf. Profil und Zukunft** (Symposium der Akademie der Versicherer im Raum der Kirchen, 20. bis 22. März 2019, Evangelische Tagungsstätte Hofgeismar) – 88 Seiten / 6,80 €

31-32/19 – **Christliche Friedensarbeit hat Geschichte – Tagung zu 50 Jahre »Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden«** (AGDF) (Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung, 28. bis 29. März 2019) – 92 Seiten / 7,50 €

33/19 – **Religion und Staat – Zwischen Kooption und Kooperation: Südafrikanische und deutsche Erfahrungen im Dialog** (Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing in Kooperation mit der Ecumenical Foundation of Southern Africa), 13. bis 15. Februar 2019 – 84 Seiten / 6,80 €

34/19 – **»Zwei Völker – ein Land. Eine biblische Vision für Frieden zwischen Israel und Palästina«** (Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit vor der Jahreskonferenz der Evangelischen Allianz, 1. August 2019) – **Erklärung von Bischof Abromeit zu aktuellen Medienberichten anlässlich seines Vortrags zum Israel-Palästina-Friedensprozess** (5. August 2019) – **Statement der Nordkirche: Klare Haltung gegen jede Form von Antisemitismus – Reaktion auf Vortrag von Bischof Dr. Abromeit zum Israel-Palästina-Friedensprozess** (5. August 2019) – 20 Seiten / 2,80 €

35/19 – **37. Deutscher Evangelischer Kirchentag (2). Hauptpodien**, Dortmund, 19. bis 23. Juni 2019 28 Seiten / 3,60 €

36/19 – **Menschenrechte sind unteilbar – Flüchtlingsschutz in Deutschland und Europa** (19. Berliner Symposium zum Flüchtlingsschutz, 24. bis 25. Juni 2019) – 40 Seiten / 4,30 €

37/19 – **Auf dem Weg des Gerechten Friedens – Kirche und Gesellschaft 100 Jahre nach dem Ende des 1. Weltkrieges** (Beiträge einer Gedenktagung der Evangelischen Akademie Bad Boll, 23. bis 24. November 2018) – 64 Seiten / 5,60 €

38-39/19 – **Theologische Phantasie und soziologisches Lernen** (Texte zur Verabschiedung von Gerhard Wegner als Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts (SI) der Evangelischen Kirche in Deutschland – 100 Seiten / 8,20 €

40/19 – **Die Kurden – Ein Volk ohne Staat**. Tagung der Evangelischen Akademie im Rheinland und des Vereins NAVEND – Zentrum für Kurdische Studien, Bonn, 4. Mai 2019 – 48 Seiten / 4,80 €

41/19 – **medien || kontrolle – Wer kontrolliert die Kontrolleure?** (Südwestdeutsche Medientage 2019 Veranstaltung der Evangelischen Akademie der Pfalz und der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz) – 36 Seiten / 4,30 €

42/19 – **37. Deutscher Evangelischer Kirchentag (3)**. Dortmund, 19. bis 23. Juni 2019 – 36 Seiten / 4,30 €

43/19 – **Geschlecht – Gesellschaft – Gewalt** (Tagung der Evangelischen Akademie Hofgeismar, 24. bis 26. Mai 2019) – 64 Seiten / 5,60 €

44/19 – **ÜberWunden**. Zweites Forum zum Bußwort des Landeskirchenrats der EKM vom Bußtag 2017, Erfurt, 25. Mai 2019 – 36 Seiten / 4,30 €

45/19 – **Nachhaltige Ernährung – Beiträge von Kirche und Diakonie zur Ernährungswende**. 2. Nachhaltigkeitsforum der EKD, Evangelische Akademie Bad Boll, 9. bis 10. September 2019 – 56 Seiten / 5,30 €

Jahrgang 2019

46/19 – **Blumhardt-Gedenken: Damit die Schöpfung vollendet werde ...** (Gedenktagung und -veranstaltungen der Evangelischen Akademie Bad Boll) – 56 Seiten / 5,30 €

47/19 – **Sommerempfang des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim** (3.9.2019) – **Gemeinsam am Tisch des Herrn** (Texte zum Votum des ÖAK, Frankfurt/Main, 11.9.2019) – **Ecumenism, is It Still On?** (Landesbischof Manzke, Madrid, 16.9.2019) – **10. Weltversammlung von »Religions for Peace«** (Lindau, 20.-23.8.2019) – 32 Seiten / 4,30 €

48/19 – **Wort des Bischofs – Herbsttagung 2019 der 4. Synode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz** (Von Bischof Dr. Markus Dröge, Berlin, 24. Oktober 2019) – **Persönliches Wort an die 27. Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens** (Von Landesbischof a.D. Dr. Carsten Rentzing, Dresden, 15. November 2019) – 20 Seiten / 2,80 €

49/19 – **Ökumenischer Lagebericht 2019 des Konfessionskundlichen Instituts** (Kollegium des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes, Arbeitswerk der EKD, Bensheim) – 40 Seiten / 4,30 €

50/19 – **Synodentagung 2019 in Dresden (1)**
6. verbundene Tagung der 12. Generalsynode der VELKD, der 3. Vollkonferenz der UEK und der 12. Synode der EKD – 32 Seiten / 4,30 €

51/19 – **Geschichte, die dampft** (kirchenhistorische Vorträge auf der Tagung »Bilder tauschen – Kirche in der DDR«, Evangelische Akademie Thüringen, 12. bis 14. September 2019) – 36 Seiten / 4,30 €

Jahrgang 2020

1-2/20 – **GKKE-Rüstungsexportbericht 2019**
72 Seiten / 5,90 €

3/20 – **Synodentagung 2019 in Dresden (2)**

6. verbundene Tagung der 12. Generalsynode der VELKD, der 3. Vollkonferenz der UEK und der 12. Synode der EKD – 32 Seiten / 4,30 €

4/20 – **In Stein gemeißelt – zum Umgang mit eingefurchten antisemitischen Bildern** (Tagung der Evangelischen Akademie zu Berlin, Lutherstadt Wittenberg)
60 Seiten / 5,30 €

5/20 – **Synodentagung 2019 in Dresden (3)**

6. verbundene Tagung der 12. Generalsynode der VELKD, der 3. Vollkonferenz der UEK und der 12. Synode der EKD – 52 Seiten / 5,30 €

6/20 – **Organspende** (Diskussion und Entscheidung im Deutschen Bundestag, 16. Januar 2020)
60 Seiten / 5,30 €

7/20 – **70 Jahre Grundgesetz – »Was ist unsere Verfassung wert?«** (Beiträge der Sommertagung des Politischen Clubs der Evangelischen Akademie Tutzing, 21. bis 23. Juni 2019) – 52 Seiten / 5,30 €

8/20 – **Synodentagung 2019 in Dresden (4)**

6. verbundene Tagung der 12. Generalsynode der VELKD, der 3. Vollkonferenz der UEK und der 12. Synode der EKD – 44 Seiten / 4,80 €

9/20 – **75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz** (Rede von Bundespräsident Steinmeier in Yad Vashem; Gemeinsame Erklärung des EKD-Ratsvorsitzenden Bedford-Strohm und des Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Marx; Gedenkgottesdienst und Requiem im Berliner Dom) – **Entscheidungsjahre der Kirche im 20. Jahrhundert** (Vortrag von Bischof em. Hein anlässlich des 70. Geburtstags von Bischof i.R. Noack, Halle, 21. November 2019) – 24 Seiten / 3,60 €

10/20 – **70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit: Ausstellung, Gemeinschaftsfeier, Festakt, Verabschiedung des Generalsekretärs** (Frankfurt am Main, 25. bis 27. Oktober 2019) – 52 Seiten / 5,30 €

Der Informationsdienst **epd**-Dokumentation (ISSN 1619-5809) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Pro Jahr erscheinen mindestens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an:
GEP-Vertrieb
Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt,
Tel.: (069) 58 098-225.
Fax: (069) 58 098-226.
E-Mail: kundenservice@gep.de
Internet: <http://www.epd.de>

Das Abonnement kostet monatlich 30,55 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 35,55 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format 28,85 €. Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzelexemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,50 €.

epd-Dokumentation wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.